

Zeitschrift:	Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber:	Historischer Verein des Kantons Bern
Band:	81 (2001)
Artikel:	Die Zunftgesellschaft zu Schmieden in Bern zwischen Tradition und Moderne : sozial-, struktur- und kulturgeschichtliche Aspekte von der Helvetik bis ins ausgehende 20. Jahrhundert
Autor:	Schläppi, Daniel
Kapitel:	7: Das Finanzwesen
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1071007

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SIEBENTES KAPITEL: DAS FINANZWESEN

Einen der zentralen Verwaltungsbereiche auf Schmieden und allen anderen burgerlichen Gesellschaften stellten die Zunftfinanzen dar.¹⁰⁵⁴ Um die schmiedenspezifischen Eigenheiten in der Verwaltung des kollektiven Vermögens begreifen zu können, muss man sich die symbolische Bedeutung des Kapitals alberni-schen Herkommens für die heutigen Zunftangehörigen vergegenwärtigen. Für sie sind die traditionalen Besitztümer nicht abstrakte Grössen, nicht blosse Er-sparnisse, die bei Bedarf verflüssigt und aufgebraucht werden dürfen. Das Erbe der Vorväter steht sinnbildlich für die Tradition, es ist ein Surrogat der Geschich-te. In dem aus alter Zeit stammenden Eigentum kristallisiert sich das Herkom-men und wie in den historischen Silbergeschirren nimmt auch im Vermögen das generationsübergreifende Kontinuum Gestalt an.¹⁰⁵⁵ In diesem Sinn hielten die Verantwortlichen Schmiedens beim Schutz ihrer Güter gegen kantonalen Zu-griff bereits 1854 fest, das Vermögen der Zunft sei «seit unvordenklicher Zeit ein rein burgerliches und zwar ein solches gewesen, welches bloss den jeweiligen Gesellschaftsgenossen von Schmieden»¹⁰⁵⁶ zustehe. Um diese Aussage auch noch juristisch zu begründen, beriefen sie sich auf die «Beschlüsse des Rathes der Zweihundert vom 2. Jenner 1676, des Kleinen Raths vom 7. September 1682 und [...] die Bettelordnung vom 21. November 1690».

Dieser geschichtlich hergeleitete Gehalt und der identitätsstiftende Charak-ter der burgerlichen Vermögen mag mit ein Grund dafür sein, dass sich die Zunftoberen bis in die jüngste Vergangenheit für die unbedingte Wahrung der

¹⁰⁵⁴ Die Ausführungen in diesem Kapitel basieren auf der Durchsicht sämtlicher Stubenguts- und Armen-guts-Rechnungen Schmiedens der Jahre 1791 bis 1965. Um Einblick in die langfristige Vermögentsent-wicklung zu bekommen, wurden die Bilanzen und die Vermögensinventare dieser Jahresrechnungen in Fünfjahresschritten aufgenommen und ausgewertet. Die Erfolgsrechnung der Zunft hielt Armengut (Fürsorgezwecken vorbehaltetes, unsteuerbares Kapital) und Stubengut (steuerbares Privatvermö-gen der Zunft, das nach freiem Ermessen bewirtschaftet werden darf) immer strikt auseinander. In Be-zug auf eine wissenschaftliche Methodik ergab diese Unterscheidung, welche zunftintern noch heute gemacht wird, wenig Sinn, weil sie die Beantwortung der allgemeinen Erkenntnisinteressen unnötig komplizierte. Deshalb wurden die Erträge und Auslagen, welche aus der Verwaltung der beiden Gü-tter erwuchsen, zusammengezogen. Die Angaben in den folgenden Grafiken und Tabellen sind nicht indexiert, berücksichtigen die Teuerung also nicht. Um langfristige Kontinuitäten und situative Um-brüche anhand grafischer Mittel darstellen zu können, wurden alle Angaben in anderen Währungssys-temen (vor 1851) in Franken umgerechnet. Dabei kam der von Hofer vorgeschlagene Umrechnungs-schlüssel zur Anwendung. (Vgl. Hofer 1975, S. 44). Zu den Ursprüngen und den Wachstumsprozessen der Zunftvermögen vor 1800 vgl. de Capitani 1985, S. 69; Wäber, Gesellschaft zu Schmieden 1938, S. 14f., 296.

¹⁰⁵⁵ Rieder spricht in Anlehnung an Koselleck von einem «Substrat der Geschichte». (Rieder 1998, S. 52).

¹⁰⁵⁶ Die folgenden Zitate und Ausführungen nach: ZA/76, S. 393, Grosses Bott, 23. Dezember 1854. – In gleicher Weise hatten sich die Korporationen und Gemeinden schon im Ancien Régime gegen die Ob-rigkeit zur Wehr gesetzt, wenn diese Ansprüche und Kompetenzen in Bezug auf kommunalen Besitz anmeldete oder sich in die Vermögensverwaltung einmischte.

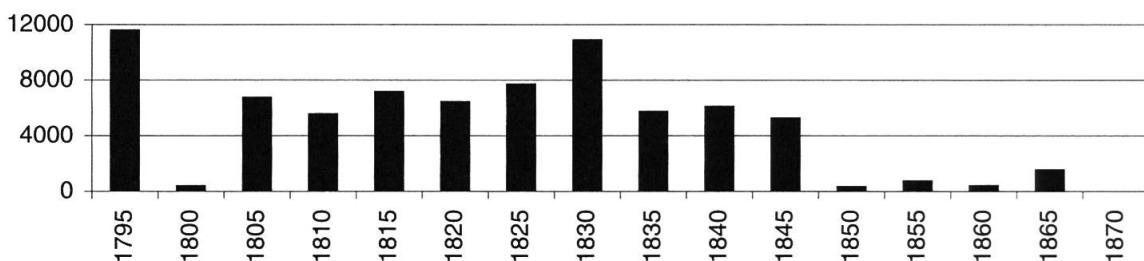
materiellen Reserven verantwortlich fühlten und darin eine ihrer Hauptaufgaben sahen. In diesem Sinn wurde auf Schmieden in den 1990er Jahren grundsätzlich festgehalten, die «Werterhaltung des Bestehenden» habe «notwendigenfalls den Vorrang vor geselligen Anlässen der Zunftangehörigen und den kulturellen und sozialen Leistungen an Dritte». Überhaupt komme man unter Umständen nicht darum herum, «Prioritäten zu setzen und, soweit notwendig, auch vor einer eigentlichen Sparplanung nicht zurückzuschrecken»¹⁰⁵⁷.

1 UMBRÜCHE IN DER VERMÖGENSBEWIRTSCHAFTUNG

1.1 Rückgang der «Einnahmen feudalen Ursprungs» im 19. Jahrhundert

Unter «Einnahmen feudalen Ursprungs» werden jene Gewinne verstanden, welche die Zunftgesellschaft zu Schmieden im ausgehenden Ancien Régime aus der Nutzung ihrer hergebrachten ständischen Privilegien hatte.¹⁰⁵⁸ Neben diesen Erträgen aus der Bewirtschaftung ihrer feudalen Sonderrechte konnten die burgerlichen Gesellschaften meist auf finanzielle Unterstützungsleistungen seitens der Obrigkeit zur Besorgung des Armenwesens zählen.

*Grafik 23: Einnahmen feudalen Ursprungs 1795 bis 1870,
Angaben in Franken (bis 1850 umgerechnet in Franken)*



Diese Darstellung dokumentiert, dass die Helvetik aufgrund des kompletten Ausfalls der obrigkeitlichen Beisteuern in der Wahrnehmung der Zunftverantwortlichen eine krasse Zäsur dargestellt haben musste. Im Rückblick gesehen handelte es sich dabei aber bloss um eine erste Ankündigung eines langfristig viel fundamentaleren Umbruchs im Bereich der Zunftfinanzen. Bis in die 1870er

¹⁰⁵⁷ ZRP 1981–1996, S. 3701 f.

¹⁰⁵⁸ In der Abrechnung des Jahres 1795 stammten diese Einnahmen etwa aus: «Ablosungen», «wieder erschossenem Allmosen und zu Handen bezogenen Mittlen», «verkauftem Directorii Brodt», «Heü-rathgeldern», «Vergabungen», «freywilligen Geschenken», «chorgerichtlichen Bussen», «Promotions- und Amtsgeldern», «beygeschossenen Allmosengeldern», «Lehrgeldern», «verkauftem Getreid aus dem Spital» und von verkauftem Getreide «aus dem Interlakenhaus». (Vgl. ZA/212, Almosen-Rechnungen 1895, S. 49).

Jahre musste sich Schmieden auf den schrittweisen Schwund der «Einnahmen feudalen Ursprungs» einstellen. Danach versiegten die traditionalen Geldquellen unwiederbringlich.¹⁰⁵⁹

Schwierig wurde die Lage der Zunft namentlich zu Beginn der 1810er Jahre, als ökonomische Mechanismen sich ungünstig auf die Zunftfinanzen auswirkten,¹⁰⁶⁰ und gegen Ende der 1810er Jahre, als eine schwere Hungerkrise wenigstens das Armengut in eine prekäre Lage brachte.¹⁰⁶¹ Wie der leichte Anstieg der «Einnahmen feudalen Ursprungs» verdeutlicht, gaben die altbernischen Verwaltungseliten, welche seit Beginn der Restauration das Ruder wieder übernommen hatten, nach Kräften Gegensteuer.

Wesentlich ausgeprägter sprang die Obrigkeit der Zunftgesellschaft zu Schmieden dann nochmals im Jahr 1830 bei. Weil es sich damals nicht um ein eigentliches Krisenjahr handelte und seitens der Zunft kein akuter Bedarf nach Subventionen bestand, mochten für diesen beachtlichen Anstieg legitimatorische Absichten der altbernischen Obrigkeit im Vorfeld ihres Abgangs nach der liberalen Revolution des Jahres 1831 verantwortlich gewesen sein. Vielleicht wollte das zunehmend in Bedrängnis geratende alte Regiment an der Basis verstärkt auf einen ideologischen Konsens hinwirken. In den Jahrzehnten bis 1870 vollzog sich dann die endgültige Abkehr von den Gepflogenheiten des altberisch-ständischen Subventionsstaates.

In der Periode von 1800 bis 1870 musste sich Schmieden also in einem langfristigen Prozess sukzessive an diesen tiefgreifenden Strukturwandel anpassen. Auf diese Veränderungen, welche die revolutionären Ereignisse der Jahre 1798 und 1831 lediglich schlaglichtartig veranschaulichten, reagierte die Zunft namentlich in Bezug auf das Armengut mit einer zunehmend ertragsorientierten Geschäftspolitik.

Wie die Entwicklung der Ertragslage im Armengut zeigt, wurden der nächsten Grafik zufolge in einem ersten Schritt die an Liegenschaften gebundenen Vermögenswerte, die zur Mitte des 19. Jahrhunderts noch wenig rentabel gewe-

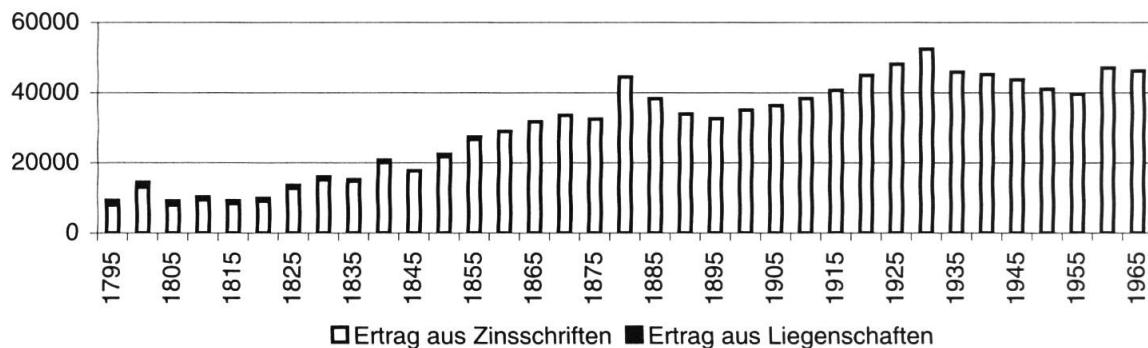
¹⁰⁵⁹ Interessanterweise schlug sich die Helvetik in den Rechnungen überhaupt nicht als der krasse Epochenwechsel nieder, als der sie in der unmittelbaren Wahrnehmung den Zeitgenossen erschienen sein musste. Im Gegenteil wurden in den Rechnungen die überlieferten Einnahmeposten aus den gewohnheitsrechtlichen Privilegien nach altbewährtem Muster und unter Beibehaltung der angestammten Rubrikenbezeichnungen ganz selbstverständlich weitergeführt. Wenigstens im Rechnungswesen und in der Vermögensverwaltung bedeutete die Helvetik keine Zäsur.

¹⁰⁶⁰ Als problematisch erwies sich namentlich eine seltsame finanzpolitische Erscheinung. Wahrscheinlich als Folge eines kurzfristigen Überangebots auf dem Getreidemarkt gelang es Schmieden im Jahr 1813 nicht, die in Naturalien bezogenen obrigkeitlichen Beisteuern, unter anderem 116 Mütt Dinkel und 21 Mütt Haber «aus dem Interlakenhaus», zu verkaufen, weshalb diese Einkünfte nur «in Natura ins Einnehmen gebracht» werden konnten. (ZA/535, Armenguts-Rechnung 1813, S. 36). Obwohl dieses Getreide für Schmieden auch «in Natura» einen willkommenen Vorrat für schlechtere Zeiten darstellte, konnte die Zunft aufgrund solch unvorhergesehener Schwierigkeiten bei unglücklicher Verkettung verschiedener Umstände in Liquiditätsprobleme geraten.

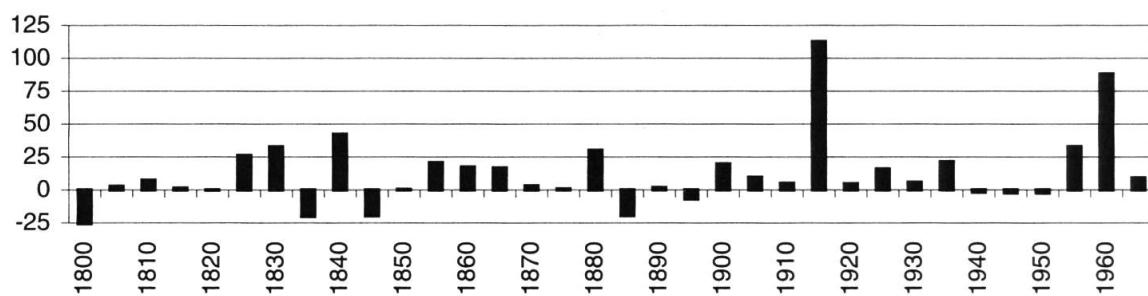
¹⁰⁶¹ Vgl. Bartlome 1991.

sen waren, veräussert oder wenigstens in das Stubengut übergeführt.¹⁰⁶² Durch derartige Massnahmen und eine systematische Bewirtschaftung der in Wertschriften angelegten Guthaben konnten die Erträge des Armenguts langfristig gesteigert und konsolidiert werden.¹⁰⁶³

*Grafik 24: Erträge des Armengutes 1795 bis 1965,
Angaben in Franken (bis 1850 umgerechnet in Franken)*



*Grafik 25: Prozentuale Veränderung der Einnahmen
in Fünfjahresschritten 1800 bis 1965*



Den obigen Befund bestätigt auch die langfristige Ertragsentwicklung des gesamten Zunftvermögens. Während namentlich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf der Einnahmenseite wiederholt markante Einbrüche erfolgten, stellte sich ab 1850 ein stetiges Wachstum ein. Die herausragenden Steigerun-

¹⁰⁶² Liegenschaften brachten zu Beginn des 19. Jahrhunderts manchmal so wenig Ertrag, dass die burgerlichen Gesellschaften sie nicht einmal im Vermögen aufführten. Zum Beispiel wurde erst durch das Steuergesetz von 1847 eine Vermögenssteuer eingeführt, unter die auch der überbaute Grund fiel. Wenn Schmieden von bankrotteten Schuldern Liegenschaften übernehmen musste, wurden diese normalerweise möglichst schnell an den Meistbietenden weiterverkauft. Im Jahr 1806 stiess Schmieden das sogenannte «Güterhaus» sogar unter dem Buchwert ab. (Vgl. Bernard, Mittellöwen, S. 62; Zesiger 1909, S. 71; ZA/218, Almosner-Rechnung 1806, S. 27; ZA/552, Armenguts-Rechnung 1830, S. 48).

¹⁰⁶³ Die zeitweiligen Rückgänge begründeten sich meist in zunftintern abgewickelten Finanztransaktionen, anlässlich derer die Zunft beim Armengut zur Realisierung grosser Bauvorhaben zu günstigen Konditionen Kredite aufnahm.

gen – ausnahmsweise um mehr als 100 Prozentpunkte – in den Jahren 1880, 1915, 1955 und 1960 gingen zurück auf die Um- und Neubauten der Zunftliegenschaft. Es ist deshalb davon auszugehen, dass diese Bauvorhaben im Hinblick auf eine verbesserte Vermögensrendite realisiert wurden.¹⁰⁶⁴

1.2 Mehr Ertrag aus Liegenschaften: Der Neubau «Vorderschmiedens»

Weil Schmieden seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert effektvoll in Immobilien investierte, wurden mit der Zeit immer mehr Erträge aus den Liegenschaften erzielt. Dabei profitierte die Zunft von dem dynamischen Verstädterungs- und Wachstumsprozess, den Bern im Zeitraum von 1850 bis 1914 durchmachte.¹⁰⁶⁵ Vor allem in den oberhalb des Zeitglockenturms gelegenen Strassenzügen erfolgte in dieser Periode eine enorme bauliche Verdichtung. Als Folge davon setzte in der Innenstadt eine eigentliche Entvölkerung ein, denn der traditionelle Wohnraum wurde zunehmend den rentableren Geschäftsbauten geopfert. Schnell kletterten die Bodenpreise in exorbitante Höhen. Und die Liegenschaftserträge zogen nach. Das «Alte Bern» wurde zur City.

Seit die Stadt 1854 unter der tatkräftigen Mithilfe der burgerlichen Korporationen¹⁰⁶⁶ an das Eisenbahnnetz angeschlossen worden war, verschob sich das Stadtzentrum sukzessive nach Westen in Richtung Oberstadt. Mit dem – übrigens ebenfalls von burgerlichen Kreisen vorangetriebenen – Bau der Kirchenfeld- und der Kornhausbrücke kam das Gesellschaftshaus Schmiedens unverhofft an die Stelle zu stehen, wo sich nun plötzlich die Lebensadern der in rasanter Modernisierung begriffenen Stadt kreuzten. Eine glückliche Fügung, die sich

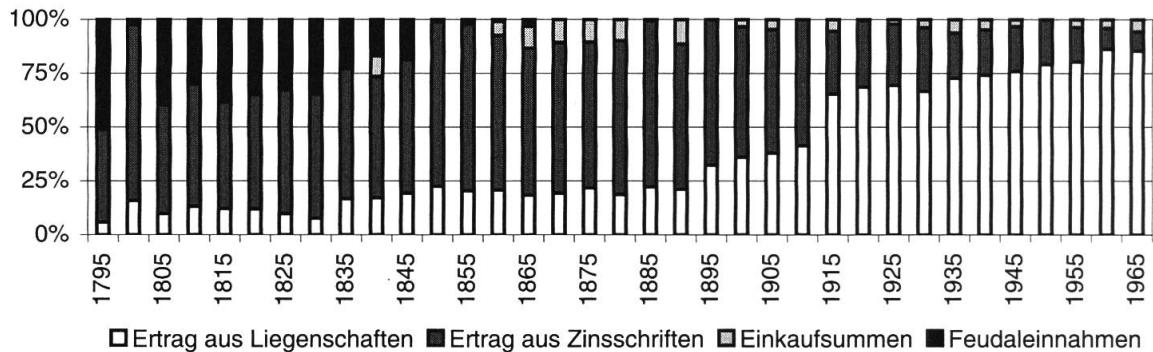
¹⁰⁶⁴ Die Angaben in dieser Tabelle bilden die Ertragsentwicklung in Relation zum fünf Jahre zuvor erzielten Ertrag ab. – Auch Paul Hofer (1909–1995), der verstorbene Doyen der bernischen Architekturgeschichte, interpretierte die Baugeschichte der Zunftliegenschaft seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert als Resultat einer primär renditeorientierten Politik. Seinen Darstellungen zufolge begannen die Verantwortlichen Schmiedens bereits seit den 1880er Jahren zu überlegen, wie «dem ungenügend florierenden Gasthofbetrieb durch Umbau und Vergrösserung des gesamten Restorationsteils im Vorderhaus» zu neuem Aufschwung zu verhelfen wäre. Ende der 1890er Jahre erfolgte dann unter Leitung des Architekten Otto Lutstorf der Bau eines neuen Restaurants. Schon bald habe dann jedoch der Gedanke an Boden gewonnen, «den Gasthof zugunsten einer wirtschaftlicheren Verwendung des Vorderhauses aufzugeben». Das denkmalgeschützte Haus sei schliesslich abgerissen worden, um die Liegenschaft «rationeller auszunützen». (Vgl. Denkmalpflege des Kantons Bern, Nachlass Paul Hofer, S. 6). Wie die rückblickende Analyse zeigt, erwiesen sich die von Obmann Lemp im Zusammenhang mit dem Neubau «Vorderschmiedens» leise angemeldeten Bedenken, die Waisenkommission könnte sich bei der Konzeption des Projektes bezüglich der «auf den Ertrag ihrer Liegenschaften gelegten Erwartungen» verschäzt haben, als absolut unbegründet. (ZA/77, S. 273, Grosses Bott, 18. Juni 1914). Auch «Hinterschmieden» wurde in den 1950er Jahren vor allem deswegen neu gebaut, weil man «den stets grösseren werdenden Auslagen auch vermehrte Einnahmen gegenüberstellen» wollte. (ZA/965, Stubenguts-Rechnung 1955, S. 7 f.).

¹⁰⁶⁵ Wo nicht anders nachgewiesen, basieren die folgenden Ausführungen auf: Bergen 1998, S. 31 f.; Fritzsch 1977, S. 46; Fritzsch 1991; S. 92; Walser 1979, S. 117; Walser 1998, S. 193.

¹⁰⁶⁶ Vgl. Pfister 1995, S. 258 f.

über kurz oder lang positiv auf die Ertragslage des Zunftbesitzes auswirken musste.¹⁰⁶⁷

Grafik 26: Anteile der grossen Ertragsposten 1795 bis 1965 in %



Die Verlagerung der Prioritäten in der Vermögensbewirtschaftung Schmiedens führte seit 1800 zu markanten Umgewichtungen bei den entscheidenden Einnahmeposten. Lebte die Zunft im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts noch zu einem schönen Teil von obrigkeitlichen Finanzspritzen, so musste sie spätestens im zweiten Drittel lernen, finanziell auf eigenen Beinen zu stehen.¹⁰⁶⁸ Gegen die Jahrhundertwende hin nahmen die Liegenschaften eine immer grössere Bedeutung im Haushalt der Korporation ein. Seit dem Neubau «Vorderschmiedens» in den 1910er Jahren floss stets mehr als die Hälfte des gesamten Vermögensertrages aus den Immobilien.¹⁰⁶⁹

¹⁰⁶⁷ Ein historisches Luftbild aus der Fotosammlung des Historischen Museums Bern zeigt eindrücklich, dass mit dem Bau der ersten Vorortsbahn (Bern-Burgernziel-Muri-Gümligen-Worb), welche vor dem ehrwürdigen Kornhaus ihren Ausgangspunkt nahm – die Gleisanlagen überzogen den ganzen Kornhausplatz – und von dort aus die neuen, stilvollen Satellitenquartiere im Süden der Stadt erschlossen, in unmittelbarer Nachbarschaft Schmiedens ein urbanes Zentrum entstanden war. (Vgl. Historisches Museum Bern, Fotosammlung: Abbildung Nr. 4.54; Luftbild der Französischen Kirche mit Umgebung. Vgl. Pfister 1995, S. 263). Plötzlich mündeten neue Pendlerströme vor der Türe der «Schmiedstube». Manch einer der gutschwierigen Aussenquartierbewohner wird sich bei nasskalter Witterung in der Zunftwirtschaft, die ja bloss einen Steinwurf von der Haltestelle entfernt lag, eine kleine Aufwärmung genehmigt haben, statt draussen auf die nächste Abfahrt zu warten. Es wäre dies übrigens nicht das erste Mal gewesen, dass Schmieden mit Pendlern Geld verdient hätte. Bereits 1801 vermerkten die Rechnungen Einnahmen aus sogenannten «Schäftzinsen». Die Zunft vermietete demnach fünf eingemauerte Schränke, die man sich wohl am ehesten als eine Art überdimensionierte Schliessfächer vorstellen kann. Weil 1801 vier von fünf Schränken an Leute aus Worb vergeben waren, ist davon auszugehen, dass es sich bei den Mietern um regelmässige Marktfahrer oder pendelnde Handwerker handelte, die auf ein günstiges Materialdepot in der Stadt angewiesen waren. (Vgl. ZA/829, Seckelmeister-Rechnungen 1791–1804, S. 12).

¹⁰⁶⁸ Wahrscheinlich war genau dies ein wichtiger Grund dafür, dass sich – es wurde oben ausführlich beschrieben – just in der gleichen Zeit die Einburgerungspolitik der Zunft grundsätzlich zu modernisieren begann.

¹⁰⁶⁹ Wie die markante Steigerung der Liegenschaftserträge nach 1910 vermuten lässt, waren die Verantwortlichen vor dem Neubau mit der Rendite des «Vorderschmiedengebäudes» zurecht nicht zufrieden gewesen. Eigentlich erstaunlich, denn gemäss einem Inserat, mit dem man in den 1870er Jahren einen neuen Pächter für das «Hotel Schmieden» zu finden hoffte, umfasste der umfangreiche Gastbetrieb schon damals «ungefähr 25 grosse und kleinere Zimmer, nebst einem Café, geräumigen Keller

Bereits zu Beginn der Projektierung des Neubaus von «Vorderschmieden» hielten in der Baukommission bauwillige Modernisten einigen bremsenden Traditionalisten entgegen, es stehe gar nicht so schlecht um die gesamtwirtschaftliche Lage, wie immerzu behauptet werde. Überhaupt vermissten sie «Unternehmungsgeist und Zuversicht» und sähen nur zaghafte «Kurzsichtigkeit», die man später einmal bedauern werde. Wenn man aber in das Bauprojekt das benachbarte «Vatterhaus» einbeziehe, sei so gut wie sicher, dass der Bau «nicht nur eine Zierde der Stadt Bern und der bernischen Burgerschaft werden, sondern auch eine Vermögensvermehrung repräsentieren wird, um die man uns beneiden dürfte»¹⁰⁷⁰.

Der wirtschaftliche Erfolg sollte die «Modernen» zwar in allen Punkten freisprechen. Aber bis es soweit war, mussten die wagemutigen Erneuerer gleich gegen mehrere Prinzipien verstossen. Zuerst rissen sie ein denkmalgeschütztes Objekt nieder. Der «beste Bau des Frühbarocks in der oberen Altstadt» musste einer «8 Fensterachsen breiten neubarocken Fassade»¹⁰⁷¹ weichen. Als dann das neue Objekt bezugsbereit dastand, bekundete der Zunftrat wider Erwarten Mühe damit, einen solventen und genehmen Mieter zu finden.¹⁰⁷² Im Gegenteil, Schmieden musste sogar froh sein, dass sich mit der Offerte des Genfer Grosskaufhauses «Grosch & Greiff» wenigstens eine «einzig günstige Möglichkeit»

mit mehreren Fässern, im Übrigen ohne Mobiliar und Vorräthe; ferner Gas- und Wasser-Einrichtung, elektrische Sonnerie, Waschküche und alle nötigen Dependenzen». (Inserat: Zu verpachten. 1873).

¹⁰⁷⁰ ZA/807, Schachtel, Bauakten 1910–1913. Sitzung der Baukommission, 14. September 1911, S. 3f. – Beinahe identisch tönte es vier Jahrzehnte später in den Reihen jener, die sich für den Neubau «Hinterschmiedens» stark machten. «Auf alle Fälle» bestand ihrer Ansicht nach «kein Grund, sich zu ängstigen wegen der neuen Verhältnisse auf dem Kapitalmarkt». Man brauche keineswegs eine «Alarmstimmung» zu provozieren. «Auf lange Sicht betrachtet» werde «durch unser Bauvorhaben etwas Beständiges und Schönes geschaffen, das zweifellos an Wert stets zunehmen» dürfe. (ZA/808, Protokolle der Baukommission für «Hinterschmieden» 1955–1959, S. 33).

¹⁰⁷¹ Vgl. Denkmalpflege des Kantons Bern, Nachlass Paul Hofer, S. 6. – Analoge Feststellungen finden sich in: Denkmalpflege der Stadt Bern, Objekte im kanonalen Inventar der geschützten Kunstdenkmäler (Sitzung des Regierungsrates vom 24. November 1908): «33. Die Fassade mit dem Wappen der Gesellschaft zu Schmieden am Hause der Gesellschaft an der Marktstrasse (Nr. 12) und das alte Gesellschaftswappen am Hinterhaus an der Zeughausgasse.» – Das historische Wappenrelief von Michael Langhans verschwand ins Historische Museum, wohin in den Augen der Modernisten Geschichte offenbar gehörte. Die Wandbilder, mit denen Kunstmaler Haberer keine zwei Jahrzehnte vorher die Zunftwirtschaft verschönert hatte, fielen dem Neubau ebenfalls zum Opfer. Anlässlich des Neubaus von «Hinterschmieden» in den 1950er Jahren ereilte die Fresken des in Bern sehr geschätzten Kunstmalers und Illustrators Trafélet das gleiche Schicksal. Der bekannte Berner Fotograf Martin Hesse, welcher den Umbau im Auftrag der Zunft bildlich dokumentierte, machte eine Aufnahme von der freistehenden Brandmauer, an der in Wind und Wetter eine letzte Wandmalerei an das Ehemalige erinnerte. Auf der Rückseite seiner Abbildung brachte Hesse folgenden ironischen Kommentar an: «Während im Museum die grosse Gedächtnisausstellung zu Ehren Trafélets ist, fährt sein fröhliches Schiff der Schmiedstube dem Untergang entgegen». (Vgl. Denkmalpflege des Kantons Bern, Nachlass Paul Hofer). Ganz wohl scheint es dem Zunftrat beim Gedanken an seine eigenen Entscheidungen nicht gewesen zu sein. War es das schlechte Gewissen, das die Verantwortlichen dazu veranlasste, nach Abschluss der Bauarbeiten «vier Skizzen, die Herr Fritz Trafélet sel. seinerzeit als Vorarbeiten für den Wandschmuck im Restaurant Schmiedstube geschaffen» hatte, von dessen Witwe für die Summe von 1500 Franken zurückzukaufen? Die Entwürfe sind heute in Gold gerahmt und befinden sich im tiefsten Kellerraum des Zunfthauses fünf Geschosse unter Tag. (Vgl. ZA/68, S. 328, Zunftrat, 4. Oktober 1956; ZA/966, Stubenguts-Rechnung 1956, S. 15).

¹⁰⁷² Wo nicht anders nachgewiesen, basieren die folgenden Zitate und Ausführungen auf: ZA/77, S. 253–256, Ausserordentliches Grosses Bott, 4. November 1912.

bot, «eine anständige Rendite aus dem Gesellschaftsgebäude zu ziehen». Doch die Aussicht, dass das Zunfthaus einer burgerlichen Gesellschaft der Not gehor- chend an ein modernes Warenhaus – die Kaufhäuser galten schon in den 1910er Jahren als Erzfeinde des Gewerbes – vermietet werden sollte, warf unter den Stubengesellen hohe Wellen. Als einer der einzigen Vertreter des altburgerli- chen Gewerbes meldete sich am Bott «Tapezierer Hug» zu Wort, der «zwar das Verlockende des vorliegenden Angebotes» durchaus erkannte, der aber ebenso betonte, dass die Warenhäuser Handwerk und Kleingewerbe ruinierten. Des- halb wäre es nach seinem Dafürhalten «einer Zunft nicht würdig, ihnen hierbei Vorschub zu leisten, besonders, wenn sie [die Zunft, D. S.] anderseits Stipendien zur Erlernung von Handwerken ausrichtet».

Nach «Herr Dr. Dick» musste die Waisenkommission zwar durchaus «für die Erhaltung des Gesellschaftsvermögens Sorge» tragen. Deshalb habe sie gut da- ran getan, «die Offerte in Berücksichtigung zu ziehen». Aber auch für ihn kam eine Annahme nicht in Frage, «da Warenhäuser den Ruin vieler kleiner Ge- schäfte bedeuten und sich häufig durch unrechtes Geschäftsgebaren auszeich- nen».

Die Waisenkommission gestand gegenüber diesen Kritikern, die sich gerne auf das handwerkliche Herkommen und die zünftische Tradition beriefen, ein, die «Vermietung des Gesellschaftsgebäudes an ein Warenhaus» sei tatsächlich «die Konsequenz aus dem Ankauf des Vatterhauses», wobei all jene, die seiner- zeit dagegen gestimmt hätten, «keine Verantwortung für die gegenwärtige Sach- lage» treffe. Um aber die «Schuldenlast» tragen und sie «durch beschleunigte Amortisation» verringern zu können, müsse man wohl oder übel auf das Ange- bot von «Grosch & Greiff» eingehen, denn der «Mitvertrag würde eine Kapital- verzinsung von 6,8 % bringen, was für eine defensive Anlagepolitik als sehr gut bezeichnet werden» dürfe.

Herr Bankdirektor Mauderli, der mit einer verwegenen Umschuldungspoli- tik in der Vorbereitung dieses Projektes zur Kapitalbeschaffung beigetragen hat- te,¹⁰⁷³ zweifelte plötzlich daran, ob die Interessenten auch mit Garantie «zehn Jahre lang je 75 000 Franken Zins bezahlen» könnten und gab vielmehr zu be- denken, die Offerte sei «wie unsere Baubeschlüsse, ein Produkt einer Zeit gros- sen Aufschwungs, der nicht mehr anhalten» werde. Deshalb würde die Zunft mit der Annahme dieses Angebotes streng genommen «eine von uns letztes Jahr be- gonnene Spekulation» fortsetzen.

Langer Rede kurzer Sinn: Nach dieser kontrovers geführten Diskussion stimmten die Stubengesellen mit 46 gegen 2 Stimmen klar für die Annahme der vorliegenden Offerte. Mit diesem Entscheid dokumentierten sie, dass sie sehr wohl zu unterscheiden wussten. Zu gewissen Zeiten konnte sich die Zunft den Luxus eines historischen Sendungsbewusstseins und einer traditionsverpflichteten Politik leisten.¹⁰⁷⁴ Umgekehrt musste man manchmal auch einsehen, dass

¹⁰⁷³ Vgl. ZA/77, S. 270, Ausserordentliches Grosses Bott, 30. April 1914.

¹⁰⁷⁴ Wenn es die Finanzen erlaubten, unterstützte Schmieden schon im 19. Jahrhundert Anliegen, die in ir- gendeiner Weise mit der albernischen Geschichte zusammenhingen. Schon in den 1840er Jahren sub-

einem das eigene Hemd am nächsten war. In einer sorgfältigen Güterabwägung war Schmieden deshalb zu einem eindeutigen Ergebnis gekommen und hatte der lokalgewerblichen Tradition gegenüber einem modernen Betrieb, der für zeitgemässé Produktions- und Vermarktungsmethoden stand, eine deutliche Absage erteilt.

Betrachtet man rückblickend die Entwicklung der Zunftfinanzen, so kann von einer durchaus erfolgreichen Investitionspolitik gesprochen werden. In gewisser Weise war bei den grossen Investitionen immer auch eine Portion Glück im Spiel. Kaum hatte «Grosch & Greiff» die geräumigen Geschäftslokale im neu errichteten «Vorderschmiedengebäude» bezogen, brach der Erste Weltkrieg aus und als Folge davon der allgemeine Massenkonsum ein. Schmieden kam aber noch einmal ungeschoren davon, denn die Warenhauskette hielt sich trotz der prekären ökonomischen Verhältnisse vorerst über Wasser und bezahlte pünktlich den selbst für sie horrenden Hauszins. Erst rund ein Jahrzehnt später mussten die Bilanzen deponiert und – für Schmieden erfreulicherweise wieder unter günstigeren wirtschaftlichen Rahmenbedingungen – neue Mieter für «Vorderschmieden» gefunden werden.

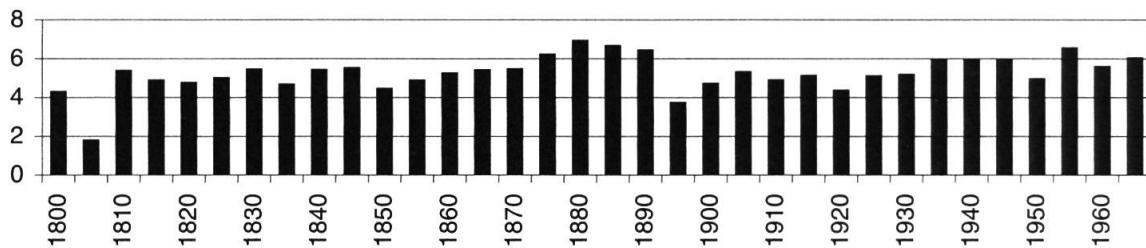
Schon im 19. Jahrhundert war das Schicksal Schmieden günstig gestimmt gewesen. Als 1879 ein Herr Friedrich Adolf Quintal der Zunft ein verlockendes Kaufangebot für «Hinterschmieden» unterbreitete, stand – streng genommen – die langfristige Vermögenschaft auf Messers Schneide. Unter erstaunlich geringer Beteiligung entschied das Grosse Bott damals mit nur gerade 14 gegen 12 Stimmen, die Liegenschaft «in Anbetracht der dermaligen Zeitverhältnisse noch beizubehalten»¹⁰⁷⁵, wie der Protokollführer die Argumente der weitsichtigen Mehrheit auszudrücken versuchte, die in der Abstimmung nur mit Mühe die Oberhand behalten hatte. Der dauerhaft einsetzende Prosperitätsschub und dessen positive Auswirkungen auf die Ertragslage der Liegenschaften, die sich in der zunehmend zur City mutierenden oberen Altstadt befanden, war noch lange nicht ins Bewusstsein aller Stubengenossen gedrungen. Die für die wei-

ventionierte die Gesellschaft mit einem grossen Beitrag die Errichtung einer «von Erlach Statue». In den 1860er Jahren half die Zunft mit, den Christoffelturm zu renovieren. Und wie sie es schon bei der Murtenschlachtfeier von 1876 getan hatte, erklärte sich die Waisenkommission anlässlich des 700-jährigen Stadtjubiläums von 1891 bereit, über eine Zunftgruppe hinaus – vorgesehen waren «Bannerträger, sechs Mann und Schmiedenmeister» – auch die «Beteiligung von Gesellschaftsgenossen an andern Gruppen möglichst» zu unterstützen und je nach vorhandenen Mitteln ferner «einen Beitrag an die allgemeinen Unkosten zu leisten». Um die Jahrhundertwende beteiligte sich Schmieden dann grosszügig an der Finanzierung der Aufstockung des Münsterturms, die wesentlich auf die Initiative ihres damaligen Präsidenten Albert Zeerleder zurückging. In den 1930er Jahren flossen Gelder in den Bau des Naturhistorischen Museums. Weiter zahlte Schmieden gemeinsam mit den Schwesternzünften an die Restauration der Burgundertepiche, an die Grauholzgedenkstätte und das Bubenbergdenkmal. Schliesslich investierte Schmieden immer auch in die wichtigsten städtebaulichen und regionalpolitischen Entwicklungsschwerpunkte, für die sich die Burgergemeinde engagierte. Diese waren das Casino, das Stadttheater, die Kornhausbrücke, die Bern-Neuenburg-Bahn (Neuenburg, die ehemals befreundete Stadt) und die Sensetal-Bahn (Neuenegg und Laupen). Die Kornhausbrücke war für die Burgergemeinde vor allem im Hinblick auf den sich abzeichnenden Verkauf des Spitalackerfeldes von Interesse. (Vgl. MSS.h.h.XIX.17.83: Archiv der Gründungsfeier von 1891; Wattenwyl 1925, S. 259 f.; ZA/48, S. 410, Waisenkommission, 7. Mai 1847; ZA/76, S. 423, Grosses Bott, 24. März 1860).

¹⁰⁷⁵ ZA/77, S. 53, Grosses Bott, 19. Juni 1879.

tere Entwicklung der Zunftfinanzen Schmiedens so entscheidende Weichenstellung – nämlich uneingeschränkt auf die Karte Zunfthaus zu setzen – hätte so oder auch anders ausgehen können.¹⁰⁷⁶

Grafik 27: Ertrag des Zunfthauses in Relation zum Buchwert 1800 bis 1965 in %



Stellt man die Buchwerte der Liegenschaften in Relation zu den erwirtschafteten Erträgen, so zeigt sich, dass die Kapitalrendite zwar nie fulminant, gleichzeitig aber auch zu keiner Zeit schlecht und selbst in krisenhaften wirtschaftlichen Perioden sehr konstant war. Weil über die faktischen Verkehrswerte der Liegenschaften, die je nachdem 30 bis 50 Prozent über den amtlichen Werten gelegen haben dürften, keine Angaben vorliegen, war die Kapitalverzinsung, welche die Zunft mit ihren Investitionen in Immobilien tatsächlich realisierte, im Schnitt um ein gutes Drittel schlechter, als es diese Darstellung zum Ausdruck bringt.¹⁰⁷⁷ Auf diesen Einwand antworteten die Zunftverantwortlichen mit Recht, die Rendite auf Liegenschaften sei zwar etwas geringer als bei der Anlage in Wertschriften, dafür aber sicherer. Zudem könne man namentlich aus steuer-

¹⁰⁷⁶ Albert Zeerleder, der patrizische Zunftpräsident, welcher die Geschicke Schmiedens im ausgehenden 19. Jahrhundert wesentlich prägte und in seiner Amtszeit ab 1883 entscheidende inhaltliche Impulse für die Zukunft aussandte, hielt sich seinerseits schon lange an die Lösung: «De nos jours, il faut faire travailler le capital». (Zit. nach: Tanner 1995, S. 150). Was Zeerleder schon Mitte des 19. Jahrhunderts eingeschaut hatte und heutzutage allen Zunftangehörigen ein Gemeinplatz sein dürfte, hatten 1879 noch nicht alle Stubengenossen verstanden. Um ein Haar hätte eine starke Minderheit die Zunft damals um die entscheidende Grundlage bleibend gesunder Zunftfinanzen gebracht.

¹⁰⁷⁷ Dieses Verhältnis leitet sich ab aus einer in den 1980er Jahren im Zunftrat geführten Diskussion. Mittels Einsprachen wollte die Behörde damals eine in Aussicht gestellte Erhöhung des amtlichen Wertes der Zunftliegenschaften auf 30 Millionen Franken verhindern. Intern ging man davon aus, als «theoretischer Verkehrswert von Vorder- und Hinterschmieden» könnte «im heutigen Zeitpunkt» ein Betrag von rund 50 Millionen Franken eingesetzt werden. (ZRP 1981–1996, S. 2472. Zum Gegenstand von Einsprachen gegen erhöhte amtliche Werte vgl. Beilagen zu den Protokollen der Grossen Botte 1977–1993, Nr. 591: Bericht der Geschäftsprüfungskommission, 9. Juni 1989; ZRP 1981–1996, S. 1956, 2574, 2808, 2823). In der Vermögensrechnung Schmiedens wurden stets nur die Buchwerte der Liegenschaften berücksichtigt. Deshalb lassen sich nur unter Berücksichtigung der Ertragsrechnung sinnvolle Aussagen über die Entwicklung der Zunftfinanzen machen – eine Problematik übrigens, welche auch den Zunftverantwortlichen bewusst war. Wenn die eloquenten Seckelmeister dem Grossen Bott die Jahresrechnung zur Genehmigung vorlegten, erklärten sie zum Beispiel, «die Vermögensverminderung des Stubengutes» sei «nur eine buchmässige» und röhre daher, «dass am Gebäude von Hinterschmieden bedeutende, wertvermehrnde Renovationen und Reparaturen vorgenommen» worden seien, ohne dass die «Grundsteuerschatzung erhöht» worden sei. Ein anderes Mal hiess es, das Kapitalvermögen habe «allein infolge der neuen amtlichen Schätzung der Liegenschaften [...] eine Erhöhung um Fr. 1067100.– erfahren». (ZA/77, S. 417, Grosses Bott, 20. Mai 1937; ZA/967, Stubenguts-Rechnung 1957, S. 3).

technischen Überlegungen die Investition in Immobilien durchaus empfehlen. Nicht nur falle die zu entrichtende Kapitalsteuer geringer aus, als dem tatsächlichen Vermögen anstehen würde. Zusätzlich könnten in den Steuererklärungen noch die Unterhalts- und gewisse Investitionskosten abgezogen werden.¹⁰⁷⁸

1.2.1 Schmieden: Aus Überzeugung eine «Oberstadtzunft»

Nicht zuletzt dank einer vordergründig unspektakulären Anlagestrategie, welche seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert den Schwerpunkt auf Investitionen in ihr günstig gelegenes Zunfthaus legte, darf sich die Zunftgesellschaft zu Schmieden heute zu den wohlhabenden «Oberstadt-Zünften»¹⁰⁷⁹ zählen. Wie oben ausführlich dargelegt ist diese für Schmieden günstige Situation einerseits das Produkt von glücklichen Fügungen in Bezug auf die allgemeine Konjunktur und auf knappe Mehrheitsentscheide, die sich dem direkten Einfluss der Zunftverantwortlichen entzogen. Andererseits entschied sich Schmieden unter der Führung

¹⁰⁷⁸ Weil das Armengut aufgrund seines auf das Fürsorgewesen beschränkten Verwendungszweckes fiskalisch als öffentliches Gemeinnevermögen taxiert wurde, waren seine Vermögenswerte und Erträge seit 1890 steuerfrei. Im Gegensatz dazu mussten Gewinne und Kapitalien des als Privatvermögen geltenden, dafür aber der freien Verfügung der Zunft unterstehenden Stubengutes regulär versteuert werden. Seit Beginn des Gemeindedualismus in den 1830er Jahren empfanden die burgerlichen Korporationen dies als höchst ungerecht. Sie konnten nicht verstehen, dass ihre Privatvermögen trotz ihrer vielfältigen, im Dienst der Allgemeinheit erbrachten Leistungen steuerpflichtig sein sollten. Kurt von Wattenwyl belebte 1925 die immerwährenden Zänkereien um das Geld altbernischer Herkunft um die Komponente Geist, indem er die Debatte metaphorisch überhöhte und als Gleichnis auslegte. Er sprach vom «Moloch Fiskus mit seinen Steuern», der einen «beträchtlichen Teil» des Einkommens der burgerlichen Korporationen aufzehrte und ihnen «dadurch die freigiebigen Hände» binde. Er sah in den «häufigen Steuerstreitigkeiten [...] mit den staatlichen Steuerbehörden, welche meistens zu Ungunsten der Burgergemeinde und ihrer Anstalten entschieden worden» seien, «ein modernes Nachspiel zu den alten Kämpfen des letzten Jahrhunderts». Er hatte zudem «oft den Eindruck, als liege in dieser Steuerpolitik und Rechtssprechung eine gewisse, gegen die alte Burgerschaft gerichtete Tendenz» zu Grunde. (Wattenwyl 1925, S.274f.). Auch Schmieden stand mit dem Fiskus hie und da auf Kriegsfuss. So entschied sich das Grosse Bott auf Antrag der Waisenkommission schon 1899 einstimmig dafür, zur Auflösung des Stubengutes das Armengut zu belehnen, um auf diese Weise gleichzeitig «in den Steuereingaben den Schuldenabzug machen zu können, und dadurch über Frs. 300.– [Unterstreichung im Original, D. S.] jährliche Staatssteuer zu ersparen». Während in den 1990er Jahren die Geschäftsprüfungskommission Schmiedens «mit Genugtuung davon Kenntnis» nahm, dass «dem Fiskus keine Geschenke in Form von zu spät eingeforderten Verrechnungssteuern gemacht worden» seien, hielt der Zunftrat in seiner mittelfristigen Finanzplanung gleichzeitig fest, «in der Anlagepolitik» sei «als wesentliches Kriterium zu beachten, dass die Dividenden auf Obligationen voll der Einkommenssteuer unterliegen, die Gewinne aus dem Aktienhandel dagegen nicht». (Vgl. ZA/77, S.181, Grosses Bott, 9. Dezember 1899; Beilagen zu den Protokollen der Grossen Botte 19y, Nr. 724: Bericht der Geschäftsprüfungskommission, 22. Mai 1992; ZRP 1981–1996, S.3865. Zur Steuerfrage vgl. auch Wyttensbach 1986, S.61, 67; Zesiger 1909, S.52).

¹⁰⁷⁹ Die moderne Differenzierung in «Ober-» und «Unterstadtzünfte» stammt aus dem zeitgenössischen burgerlichen Jargon. Sie bezieht sich nicht auf erklärbare historische Sachverhalte, sondern leitet sich schlicht und einfach aus dem aktuellen Standort des Zunfthauses der jeweiligen Gesellschaften ab. Dabei wird allgemein davon ausgegangen, dass die in der «Oberstadt» – mit diesem Flurnamen benannt die Burgerschaft die oberhalb des Zeitglockenturms gelegene Altstadt – ansässigen Gesellschaften aufgrund gröserer Gewinnchancen für das Gewerbe von einer höheren Nachfrage nach ihren Räumlichkeiten profitieren können. Deshalb wird innerhalb der Burgerschaft angenommen, dass sie aus ihren Zunfthäusern beachtliche Erträge erwirtschaften und deshalb zu den wohlhabenderen unter den 13 Korporationen gehören. (Mündliche Quellen).

der Behörde in entscheidenden Phasen der jüngeren Geschichte seit 1800 wiederholt sehr unsentimental für einen modernen finanzpolitischen Weg, der altbernisch-bürgerlichen Befindlichkeiten zwar manchmal zuwiderlief, sich à la longue auf die Zunftfinanzen aber vorteilhaft auswirkte.¹⁰⁸⁰

Liest sich die Baugeschichte des Zunfthauses der vergangenen beiden Jahrhunderte retrospektiv als Metapher auf die urbane Entwicklung Berns, so kommt in ihr gleichzeitig der Geist einer allzeit umtriebigen Gesellschaftsbehörde zum Ausdruck. Die Verantwortlichen waren beständig darauf aus, die angestammte Liegenschaft zu erweitern. Ungeachtet steigender Bodenpreise unternahmen sie Landkäufe in der Gewissheit, dass sich selbst relativ teuer erscheinende Auslagen zur Ausweitung der Parzelle binnen Kürze auszahlen würden. Schon 1850 fügte die Zunft ihrem Anwesen das an der Zeughausgasse östlich anstossende Nachbarhaus bei. Sofort begann man mit der Ausarbeitung eines Projektes, das allerdings erst 1892/93 realisiert werden konnte.¹⁰⁸¹ Damals entstand das viergeschossige zweite «Hinterschmiedengebäude», welches auf historischen Aufnahmen an der durch Auflagen der Stadt verlangten Abschrägung der Nordostecke gegen das Kornhaus hin erkennbar ist.¹⁰⁸²

Überblickt man heute die Politik des Zunftrates, kann daraus geschlossen werden, dass sich die Zunftorgane jederzeit an dem zu Beginn dieses Kapitels skizzierten Grundsatz der unbedingten Vermögenssicherung in altbernisch-bürgerlicher Tradition orientierten. Gleichzeitig massen die Handlungsträger ihr Tun aber immer stärker an liberalökonomisch-bürgerlichem Effizienzdenken und unternahmen deshalb aus Überzeugung die ihrer Ansicht nach erforderlichen Schritte, um aus dem Vorhandenen das Optimum herauszuholen. Aus einem zunehmenden Streben nach Gewinnmaximierung, welches wesentlich von den neu- und jungbürgerlichen Bau- und Finanzspezialisten in die Zunftpolitik

¹⁰⁸⁰ Vergleichbare Investitionsstrategien verfolgten seit Mitte des 19. Jahrhunderts auch Mittellöwen und Zimmerleuten. Auch diese Gesellschaften konzentrierten die bauliche Substanz auf ihren oberhalb des Zeitglockenturms gelegenen Grundstücken. Nicht zuletzt deswegen zählen die genannten Zünfte gegenwärtig tatsächlich zu den vermögenderen Korporationen der Burgergemeinde. (Vgl. Bernard, Mittellöwen, S. 63. Mündliche Quellen).

¹⁰⁸¹ Wahrscheinlich war die Errichtung des vorgesehenen Neubaus erst durch den Kauf einer weiteren kleinen Parzelle an der Zeughausgasse im Jahr 1891 sinnvoll, weil rentabel, geworden. Zwecks Realisierung eines geplanten Wohnhauses musste zuerst ein Stallgebäude abgerissen werden. (Vgl. ZA/901, Stubenguts-Rechnung 1891, S. 22).

¹⁰⁸² Weil Bauen bekanntlich Geld kostet, erhält man den umfassendsten Überblick über die komplexe Baugeschichte des Zunfthauses anhand der Stubenguts-Rechnungen. Wichtige Bauetappen waren demnach: 1893–1900: Neubau «Hinterschmieden» auf vergrösserter Parzelle, Fassadenrenovation, Einbau neuer Zimmer, Hofüberbauung. 1900: Neue Restaurationslokalitäten. 1910er Jahre: Neubau des «Vorderschmiedengebäudes». 1925: Umfassende Sanierungsarbeiten. 1933: weitreichende Renovierungsarbeiten, neue Böden, Dachsanierung, Einbau von Liften. 1949: Umbau Speiserestaurant. 1950er Jahre: Neubau «Hinterschmieden», Passage zur Erschliessung der Zunftwirtschaft von der Marktgasse her (den Besuchern des Stadttheaters als willkommene, weil wettersichere Wegvariante in Richtung Bahnhof bekannt). 1964: Dachstockausbau «Vorderschmieden». (Vgl. ZA/901 ff., Stubenguts-Rechnungen 1891 ff.). Für weitere baugeschichtliche Informationen für den Zeitraum ab 1800 vgl. Denkmalpflege des Kantons Bern, Architektengemeinschaft Joss + Lutstorf; Das neue Zunfthaus «Zu Schmieden» in Bern. In: Beilage Bau + Architektur zu «Der Bund», 12. Dezember 1958; Denkmalpflege des Kantons Bern, Nachlass Paul Hofer; Wäber, Gesellschaft zu Schmieden 1938, S. 220–241.

eingebracht wurde, arrondierte Schmieden seit Mitte des 19. Jahrhunderts nach und nach die ursprüngliche Parzelle, auf der das Zunfthaus seit seiner urkundlichen Ersterwähnung ohne Unterbruch gestanden hatte.¹⁰⁸³ Nur auf diese Weise konnte am Übergang zur klassischen Moderne die Ausgangslage geschaffen werden, die zur effizienten Nutzung der sich neuerdings bietenden Investitions- und Gewinnmöglichkeiten unbedingt erforderlich war.

Im 20. Jahrhundert war man bestrebt, um die vorhandenen Handlungsspielräume zu nutzen und Liegenschaften wie finanzielle Ressourcen so intensiv wie möglich zu bewirtschaften. Daraus resultierte auf Schmieden ein schrittweiser Verdichtungsprozess, wie er übrigens in jeder modernen Stadt beobachtet werden kann. Dabei markierte der Kauf des an der Marktstraße gelegenen und östlich an das Zunfthaus anstossenden «Vatterhauses» und der darauffolgende Neubau «Vorderschmiedens» nur einen zeitweiligen Höhepunkt. Schmieden hatte sich der konsequenten Überbauung der Hofzone und der Diversifizierung der möglichen Nutzungswisen (Büros, Gewerbe, Wohnen und Zunftwirtschaft) verschrieben. Dabei versuchte man, wenn immer möglich von der Gunst der Stunde zu profitieren,¹⁰⁸⁴ hütete sich aber gleichzeitig vor unüberlegten Entscheiden, wenn trotz auf den ersten Blick verlockender Perspektiven der Erfolg nicht garantiert war.¹⁰⁸⁵ Wenn es darum ging, die Chancen und Gefahren im Liegenschaftssektor gegeneinander abzuwägen, war in den eigenen Reihen guter Rat von zahlreichen Architekten, Sachwaltern und anderen Kennern der Materie nie teuer. Sie konnten am besten abschätzen, wohin die allgemeinen Trends laufen würden.¹⁰⁸⁶

¹⁰⁸³ Vgl. Fest «Üses Huus», 28. November 1998.

¹⁰⁸⁴ Im Hinblick auf den Entscheid für den Neubau «Hinterschmiedens» wirkte sowohl die überhitze Konjunktur im Bauwesen der Nachkriegszeit als auch eine ins Haus stehende, strengere städtische Bauordnung stimulierend. Die erfahrenen Investoren und Bauherren im Zunftrat hielten fest, die beschleunigte Realisierung eines Projektes «nach der geltenden Bauordnung» sei «vorteilhafter und zweckmässiger als nach den neuen bald zur Abstimmung gelangenden Bauvorschriften». (ZA/68, S. 159, Zunftrat, 30. September 1954). Das unverzüglich ausgearbeitete «fünf-geschossige Projekt unserer Architekten», das den vom Gesetzgeber gesteckten Rahmen optimal auszunützen trachtete, sollte bei den städtischen Behörden keine Gegenliebe finden. Man war zu spät gekommen, denn die Baudirektion lehnte das Baugesuch «auf einstimmigen Antrag der ästhetischen Kommission» und «unter Hinweis auf die neuen städtebaulichen Vorschriften» ab. Der Bauinspektor äusserte angesichts der architekturgeschichtlich wertvollen Fassade der benachbarten «Räblus» außerdem Bedenken in Bezug «auf die städtebauliche Entwicklung». Die in der Folge unfreiwillig vorgenommenen Abstriche – unter anderem verzichtete Schmieden bei der weiteren Planung auf ein Geschoss – gedachte die Baukommission der Zunft mit einem «rationellen Ausbau des Hofes» wieder gutzumachen. (ZA/808, Protokolle der Baukommission für «Hinterschmieden» 1955–1959, S. 1, 4).

¹⁰⁸⁵ Als die Gesellschaftsleitung erste konzeptuelle Überlegungen im Zusammenhang mit einem allfälligen Neubau «Hinterschmiedens» anstellte, sollte ein Zunftrat und Vertrauensarchitekt vorgängig untersuchen, «ob die beiden östlichen Nachbarbesitzungen für unsere Zunft zwecks baulicher Vereinigung von Interesse wären». Bei seinen Abklärungen und Berechnungen kam er zum nüchternen Schluss, «dass ein Einbezug dieser Liegenschaften für unsere Zunft nicht in Frage kommt». (ZA/67, S. 198, Zunftrat, 5. Mai 1949).

¹⁰⁸⁶ Die Fachleute Schmiedens erkannten zum Beispiel schon in den 1950er Jahren, «dass in Zukunft die City noch in vermehrtem Masse den Grossgeschäften und Warenhäusern vorbehalten sein» werde, «die Detail- und Spezialkreise jedoch zur Erleichterung des Einkaufs für die Hausfrauen eher in die Quartiere» abwandern würden. (ZA/808, Protokolle der Baukommission für «Hinterschmieden» 1955–1959, S. 15). Die tonangebenden burgerlichen Bauherren und Liegenschaftsbetreiber verfügt

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass Schmieden bereits im 19. Jahrhundert die typische Politik einer «Oberstadtzunft» zu betreiben begann und diese seither bis zu den jüngsten, eben in Realisierung begriffenen Bauprojekten mit Erfolg und aus voller Überzeugung weitergeführt hat. Diesen Weg beschritt die Zunft zu Beginn vielleicht noch eher aus Zufall. Vielleicht erschrak man hie und da sogar ein wenig über den eigenen Mut. Wenn man sich aber vor Augen hält, dass – in Anlehnung an die Präferenzen anderer Gesellschaften – noch alternative Wege wie die Aufsplitterung der Aktivitäten auf mehrere Liegenschaften oder die vermehrte Investition in Wertpapiere offen gestanden wären, kann man sich fragen, warum Schmieden heute noch wie eh und je «festgemauert» in einem stattlichen Geviert zwischen Markt- und Zeughausgasse steht. Diese Frage ist am besten anhand eines Vergleichs zu klären.

1.2.2 *Webern: Aus Überzeugung eine «Unterstadtzunft»*

Noch im 19. Jahrhundert befand sich die Zunftliegenschaft Webers an der Marktgasse 4, gleichsam Tür an Tür mit Schmieden.¹⁰⁸⁷ Lange Zeit war es Webern gut gegangen. So hatte man 1847 in der bekannten «Museumsgesellschaft» eine solvante, zuverlässige und – mindestens unter soziokulturellen Aspekten – hochwillkommene Mieterin für das ganze Haus gefunden.¹⁰⁸⁸ Es waren goldene Jahre für das Gesellschaftsleben auf Webern, denn es ist anzunehmen, dass sich regelmässig funktionale, inhaltlich motivierte und freundschaftliche Kontakte zu bürgerlichen Eliten ergaben, wenn die gehobenen Webernburger als Hausherren selber vielleicht ab und zu die Dienstleistungen und Angebote der Museumsgesellschaft nutzten.

Aus Platzmangel bezog die Museumsgesellschaft Ende des 19. Jahrhunderts ein repräsentatives Gebäude am Bundesplatz, den imposanten heutigen Hauptsitz der Berner Kantonalbank. Jetzt konstatierte Webern plötzlich strukturelle

über ein ausgeprägtes Sensorium für kommende Entwicklungen. Und gerade mit der Prioritätensetzung in ihrer Bautätigkeit trugen die potenzen burgerlichen Akteure natürlich selber dazu bei, dass sich im ausgehenden 20. Jahrhundert die von ihnen prognostizierte Metamorphose der Berner Altstadt zur mondänen Einkaufsmetropole tatsächlich ereignete.

¹⁰⁸⁷ Wo nicht anders nachgewiesen, basieren die folgenden Zitate und Ausführungen auf: ZA Webern, Grosse Botte, 17. Dezember 1846, 6. Dezember 1911, 5. Februar 1913, 1. Dezember 1915; Waisenkommission, 16. Dezember 1861, 12. September 1910, 7. und 22. Dezember 1910, 2. Februar 1911, 5. Juli 1911, 29. September 1911, 23. November 1911, 4. Dezember 1911, 12. November 1913, 13. Mai 1914, 18. Dezember 1914; Zunftrat, 23. März 1933, 26. Oktober 1934, 26. April 1935, 7. Juni 1935, 5. Juli 1935, 18. Dezember 1942, 22. Januar 1943, 17. März 1944; Genner 1978, S. 28; Zesiger 1914, S. 59f.

¹⁰⁸⁸ Die als privater Verein organisierte Museumsgesellschaft war in ihrem Selbstbild ein Klub «der Gebildeten aller Stände». Noch mehr als die Bildung dürften aber die gesellig-gesellschaftlichen Bedürfnisse die Interessen ihrer Mitglieder bestimmt haben. Entsprechend gab es auf Webern einen Billardsalon, Lokalitäten zum Essen und Trinken, ein separates Café sowie musikalische und literarische Darbietungen. Weiter lockten häufig abgeholtene Bälle scharenweise schau- und tanzlustige Menschen an. Für Bildungshungrige veranstaltete die Museumsgesellschaft öffentliche Vorträge. Dazu wurde eine Leihbibliothek geführt, die bereits 1857 mehr als 5000 Bände umfasste. Ferner lagen 145 Zeitschriften aus allen Wissensgebieten und um die 70 Tages- und Wochenzeitungen zur Lektüre auf, darunter etliche ausländische. (Zur Museumsgesellschaft vgl. Tanner 1995, S. 447–450).

Mängel in der veralteten Bausubstanz, die sich in den zuvor sorglos verlebten Jahrzehnten angesammelt und verschlimmert hatten. Generelle Baufälligkeit des Gebäudes stand gehobenen Ansprüchen der potentiellen Mieterschaft gegenüber. Während Schmieden den hinteren Gebäudeteil vergrösserte und den Neubau «Vorderschmiedens» ins Auge fasste, musste sich Webern zu dieser Zeit wiederholt auf unbefriedigende Mietverhältnisse einlassen, die bezüglich der Einnahmen zu wünschen übrig liessen. Notgedrungen ging man zu befristeten Mietverträgen über und vermietete zur Ertragssteigerung sogar den symbolträchtigen Zunftsaal. Innerlich hatte sich Webern wohl bereits vom alten Zunfthaus verabschiedet. Als in Zunftkreisen der Wunsch nach einem «neuen hübschen Zunfthaus mit einem entsprechenden Saal» laut wurde, begann man ab 1910 den Kauf von anderen Liegenschaften in der Oberstadt zu erwägen und bereits erste Evaluationen bezüglich der Wirtschaftlichkeit einiger auf dem Markt angebotener Objekte anzustellen. Mit einem respektvollen Seitenblick auf die wohlhabenden Schwesternzünfte Mittellöwen, Schmieden und Zimmerleuten – bezeichnenderweise noch heute «Oberstadtzünfte» –, die just zu der Zeit ihre Zunfthäuser von Grund auf neu errichteten oder wenigstens entsprechende Pläne hegten, überprüfte Webern sogar die Option, allenfalls das Risiko eines Neubaus zu wagen, musste sich aber schliesslich eingestehen, dass sich die anderen Zünfte bezüglich finanzieller Reserven «in wesentlich anderen Verhältnissen» befänden.

Weil zahlreiche Zunftgenossen aus nostalgischen Gefühlen heraus das angestammte Heim behalten wollten, erklärten die Zunftoberen im Abstimmungskampf, «Pietätsgründe» dürften bei diesem Entscheid nicht ins Gewicht fallen, wenn man bedenke, wie wenig das Gebäude der Zunft schon seit vielen Jahren bedeute. Zur Diskussion stellten sie nun in erster Linie den Kauf einer erschwinglichen Liegenschaft an der Gerechtigkeitsgasse. Es wurde argumentiert, ein neuer Stammsitz in der unteren Altstadt sei nicht zu verachten, denn gerade in jüngerer Vergangenheit seien etliche andere Zünfte auch in den als «geschichtsträchtiger» geltenden, älteren Teil der Stadt gezogen. Das Grosse Bott hatte für diese Denkweise sichtlich Gehör und liess sich von der Aussicht auf einen geräumigen Zunftsaal und eine neue Zunftwirtschaft trösten und stimmte 1911 dem Kaufvorhaben zu.

Kaum hatte Webern alle erforderlichen Umbauarbeiten abgeschlossen, musste die Waisenkommission konstatieren, dass die finanziellen Aussichten alles andere als rosig aussahen. Man hatte die Konkurrenz von anderen Wirtshäusern in der unmittelbaren Umgebung unterschätzt. Das «Weberncafé» lief schlecht und musste wegen Problemen mit zahlungsunfähigen Pächtern zeitweilig geschlossen werden. Die Mobilmachung von 1914 und der lange Erste Weltkrieg zogen einen kontinuierlichen Rückgang der Rendite nach sich. Nicht zuletzt wegen zunehmend schlechten Erwerbsaussichten wechselten mehrmals die Wirte, was sich wohl zusätzlich nachteilig auf den ohnehin enttäuschenden Geschäftsgang auswirkte. In den 1930er Jahren musste Webern sogar in eine Pachtreduktion einwilligen.

Vor diesem Hintergrund erstaunt nicht, dass unter verärgerten Zünftern gelegentlich die Ansicht geäussert wurde, man hätte den angestammten Sitz an der Marktgasse nie verschachern sollen. Als 1935 das alte Zunfthaus wieder zum Verkauf stand, befasste sich sofort eine spezielle Kommission mit der Frage, ob man die traditionelle Stätte wieder zurückkaufen könne, riet aber mit Rücksicht auf die negativen Erfahrungen, die man bei der erst ein knappes Vierteljahrhundert zuvor getätigten Handänderung hatte machen müssen, von diesem neuerlichen Risiko grundsätzlich ab. Gleichzeitig setzte Webern grosse Hoffnungen auf eine projektierte Autostrasse Richtung Zürich, die vom Grauholz her die untere Altstadt erschliessen und verkehrstechnisch aufwerten sollte. Diese Erwartung sollte allerdings nicht in Erfüllung gehen.

Die Politik Schmiedens und Webers in Bezug auf ihre Zunftliegenschaften orientierte sich also an völlig verschiedenen Grundlinien. Während Schmieden im Übergang zur Moderne mit Nachdruck in ein stetig an Wert und Grösse zulegendes Gebäude investierte und den sogenannt historischen Verpflichtungen einer burgerlichen Korporation nur dort Gewicht beimass, wo dies wenig kostete, verpasste die Webernzunft mit einer zögerlichen, unentschlossenen Bewirtschaftungsweise gewissermassen den Anschluss an das neue Zeitalter. Obwohl ihr ehemaliges Zunfthaus stadtopografisch an genau gleich günstiger Stelle wie jenes von Schmieden gelegen war, zog man aus altbernischen Affinitäten in die «historisch wertvollere» Unterstadt.

Hält man sich vor Augen, dass Webern zu jenen Zünften gehörte, die sich mit der Aufnahme und Integration der modernen Eliten lange Zeit schwer taten, erstaunt diese Politik nicht. Die Repräsentanten altständischen Herkommens und Denkens prägten auf Webern noch länger die Geschicke als auf Schmieden, wo die Waisenkommision anlässlich des Abbruchs von «Vorderschmieden» nicht einmal davor zurückschreckte, den ansonsten geschätzten Präsidenten von Mülinen am Grossen Bott für einmal öffentlich zu brüskieren, obwohl er in personam die Historizität der patrizisch-burgerlichen Tradition verkörperte.

1.3 Die «Schmiedstube», eine traditionelle Zunftwirtschaft

Der Vergleich der beiden Zünfte Webern und Schmieden ist aus einem weiteren Grund von Interesse, führen doch diese beiden Gesellschaften als einzige unter den burgerlichen Korporationen bis zum heutigen Tag eine Zunftwirtschaft. Bedenkt man, dass das Stubengut Webers seine Erträge zu grossen Teilen aus der Zunftstube erwirtschaften musste, präsentierte sich die Situation Schmiedens diesbezüglich anders.

Die Ertragslage der Zunftwirtschaft Schmiedens hatte sich noch nie besonders befriedigend gestaltet. Schon im Jahr 1834 klärte Schmieden deshalb ab, ob die Zunft ihren Wirtsbetrieb überhaupt weiterführen solle.¹⁰⁸⁹ So wie man da-

¹⁰⁸⁹ Vgl. Wäber, Gesellschaft zu Schmieden 1938, S. 261.

mals mehr halbherzig denn aus echter Überzeugung entschieden hatte, vorderhand am Zunftrestaurant festzuhalten, so sind die Meinungen zur Zunftwirtschaft noch heute gespalten, denn in der jüngeren Geschichte Schmiedens war dieses Thema einige Male umstritten. Während der in finanziellen Belangen kühl berechnende Zunftrat gesamthaft betrachtet immer eine optimale Bewirtschaftung des Zunfthauses anstrebte, musste er die Zunftwirtschaft wiederholt aus seinen renditeorientierten Strategien ausklammern. Schmieden verzichtete nicht nur auf namhafte Gewinne, indem umfangreiche Räumlichkeiten dem Restaurationsbetrieb vorbehalten blieben, anstatt dass sie an prosperierende Unternehmen vermietet worden wären. Die Zunftoberen nahmen sogar mehrmals Defizite in Kauf, die eindeutig auf die Rechnung eines wenig einträglichen Restaurationsbetriebs gingen.

Als es Ende der 1970er Jahre einmal mehr um die Frage ging, ob man den Versuch unternehmen solle, der «Schmiedstube» mit beträchtlichen Investitionen neue, positive Impulse zu verleihen, argumentierte der sonst so nüchterne Zunftrat dem Grossen Bott ganz unerwartet, die «Schmiedstube» sei «neben der ‹Webere› die letzte bernische Zunftwirtschaft und vielen Schmiedenbürgern lieb und vertraut». Deshalb sei man in der Behörde allgemein «der Meinung, das Restaurant müsse – wirtschaftlichen Einwänden zum Trotz – weitergeführt werden». Überhaupt sei die Zunft «einer Überlieferung verpflichtet, die einen Verzicht auf blosses Renditendenken» rechtfertige.¹⁰⁹⁰ Den Zunftangehörigen war die «Schmiedstube» offenbar tatsächlich «lieb und vertraut», denn sie folgten willig den Ansichten des Zunftrates und billigten die vorgeschlagenen Um- und Neubauprojekte.

Doch schon Anfang der 1980er Jahre musste man erneut über die Bücher gehen.¹⁰⁹¹ Der Zunftrat sah seine Kalkulationen von ungeahnt schlechten Geschäftsabschlüssen über den Haufen geworfen und musste spontan ein ausserordentliches Grosses Bott einberufen, um dem Souverän konkrete Vorschläge zur Bewältigung der akuten Krise vorzulegen. Demnach sollte erstens das ins Restaurant gesteckte Kapital – immerhin 1.1 Millionen Franken – «als nicht abträgliche Investition» abgeschrieben werden. Insgesamt hatte Schmieden «einen spürbaren Aderlass am Stubengut» zu verkraften, den «einzig gute Jahresabschlüsse der Zunft und ein sehr gutes Restaurantergebnis» etwas mildern könnten. Im Hinblick auf die akuten Probleme schlugen die Zunftverantwortlichen als Sofortmassnahmen vor, künftig «auf Beiträge an Dritte weitgehend zu verzichten» und auch «bei Zunftanlässen Zurückhaltung zu üben». Der Gedanke, das Wagnis «Schmiedstube» ein für allemal abzubrechen, wurde nicht näher erwogen.

¹⁰⁹⁰ Beilagen zu den Protokollen der Grossen Botte 1977–1993, Nr. 319b: Zunftrat an Grosses Bott, gedrucktes Faltblatt datiert auf Februar 1979.

¹⁰⁹¹ Die folgenden Zitate und Ausführungen nach: Beilagen zu den Protokollen der Grossen Botte 1977–1993, Nr. 390: Einladung zum ausserordentlichen Grossen Bott am Donnerstag 27. Januar 1983 zum Thema massive Kostenüberschreitung beim Umbauvorhaben für das Restaurant.

In der Folge entwickelte sich in der Versammlung eine interessante Diskussion, in der sich einmal mehr Hans Weyermann als Wortführer in Szene setzte. Diesmal bezog der sonst als überaus geschichtsbewusst geltende ehemalige Obmann allerdings eine ungewohnte Position, von der sich auch die meisten Bottbesucher überrascht gezeigt haben dürften. Weyermann, der seinen Stubengesellen früher bei jeder Gelegenheit ihre Verantwortung für das altbernische Herkommen in Erinnerung gerufen hatte, erklärte jetzt plötzlich, dass «wir [die Zunftgesellschaft zu Schmieden, D.S.] gar keine Wirtschaft nötig haben und nach dieser Richtung hin keiner Tradition verpflichtet sind»¹⁰⁹². Je mehr Weyermann in Fahrt kam, desto unmissverständlich tat er seinen Standpunkt kund und meinte schliesslich sogar, ein «Wirtshaus» sei «keine sichere Anlage, im Sinne unseres Zunftreglementes schon gar nicht. Von den Akzidentalien wollen wir schon gar nicht reden. Das Ganze wird voraussichtlich ein Fass ohne Boden und der Anfang vom Ende sein.»

Obwohl die Sache nicht so heiss gegessen werden sollte, wie sie gekocht wurde, kann die Kontroverse, welche an dieser Frage ausgetragen wurde, rückblickend als Generationenkonflikt gedeutet werden.¹⁰⁹³ Auf der Seite der Gegner, welche die Zunftwirtschaft ersatzlos abschaffen wollten, standen namhafte vormalige Entscheidungsträger, die seinerzeit den Neubau «Hinterschmiedens» voller Elan durchgezogen hatten. Als damalige Zunftelite hatten sie seinerzeit weniger eine «Zunftstube» als vielmehr ein «Passantenrestaurant»¹⁰⁹⁴ schaffen wollen und «alles, was tatsächlich an die Zunft und an eine Schmiedstube gemahnt, in den Zunftsaal gelegt».

Im Unterschied zu dieser pragmatisch abgeklärten Einstellung gegenüber der «Schmiedstube» scheinen die aktiven Führungsorgane ihr Restaurant eben auch als eine Art Visitenkarte, als Podium des permanenten öffentlichen Auftritts ihrer Korporation verstanden zu haben. Die Zunftstube war halt nicht einfach ir-

¹⁰⁹² Die folgenden Zitate nach: Beilagen zu den Protokollen der Grossen Botte 1977–1993, Nr. 392: Votum des ehemaligen Obmanns der Zunft Dr. Hans Weyermann am ausserordentlichen Grossen Bott der Gesellschaft zu Schmieden vom 27. Januar 1983 in deren Zunftsaal. – Es wirkt seltsam, aber ausgerechnet Hans Weyermann, der Kenner der Geschichte und in den 1970er Jahren kraft seiner Meriten sogar designierter Zunftchronist Schmiedens, sah im Weiterführen der «Schmiedstube» keine bindende Tradition, obwohl gerade das Wirten auf Schmieden einen der älteren Bräuche darstellte. Irgendwie scheint auch der Stubenschreiber Mühe bekundet zu haben, Weyermanns Verständis von Tradition in allen Punkten folgen zu können. Er kommentierte nämlich eigens, Weyermann habe sein Statement «als traditionsbewusster, erfahrener, den vornehmen Aufgaben der Zunft und der Burgergemeinde Rechnung tragender Schmiedenburger» abgegeben. Weyermann erhielt übrigens Schützenhilfe von einem anderen gewichtigen Schmiedenburger, dem ebenfalls als überaus geschichtsverständig angesehenen «Dr. Hans Wildbolz», dem ehemaligen Obmann und Präsidenten der Burgergemeinde, der seinerseits «Bedenken gegenüber dem kostspieligen Projekt» äusserte. (Protokolle der Grossen Botte 1961–1996, S. 274).

¹⁰⁹³ Die fünf Votanten, welche sich für das Umbauprojekt und damit für die Beibehaltung der Stubenwirtschaft aussprachen, hatten die Jahrgänge 1929, 1930, 1940, 1942, 1943 und 1953. Sie waren im Schnitt also um 1939 geboren. Ihnen gegenüber stand eine Phalanx von vier gestandenen Zunfthonoratioren mit Jahrgängen 1895, 1911, 1914, 1919 und einem 1956 geborenen jugendlichen Mitstreiter. Indem sie im Schnitt 1919 auf die Welt gekommen waren, handelte es sich bei ihnen um typische Vertreter einer Generation, die noch gelernt hatte, sich nach der Decke zu strecken, wenn es die Umstände erforderten.

¹⁰⁹⁴ Die folgenden Zitate nach: ZA/69, S. 143 f., Zunftrat, 8. November 1958.

gendeine Beiz. Sie diente den Zunftverantwortlichen vielmehr – vielleicht unbewusst – als Medium, um kulturelle Standards zu kommunizieren und mittels sublimer Botschaften nach aussen zu zeigen, wer die Besitzer der Lokalitäten selber waren. Indem sich die Behördenmitglieder darauf einigten, wie ein Wirt ihre Gaststätte zu führen hatte, verständigten sie sich immer auch untereinander über ihre gemeinsamen Geschmacksvorstellungen. So verfestigte sich unter den Behördenmitgliedern der gemeinschaftliche Untergrund, auf den sie aufbauen konnten, wenn sie gegenüber den Wirten ihre Ansprüche bezüglich der massgebenden kulturellen Minimalstandards anmeldeten und auf diese Weise ihre Werte- und Lebenshaltungen anhand des Restaurationsbetriebs stilisierten.¹⁰⁹⁵

Weil der aktuelle Zunftrat in den letzten Jahren unter grossem Aufwand sehr viele gesellschaftliche Anlässe organisierte, übernahm die Zunftwirtschaft neu erdings immer wichtigere Funktionen im geselligen Leben Schmiedens, die über die Dienstleistungen, welche ein fliegender Cateringservice hätte erbringen können, weit hinausgingen. Ein kooperatives Wirtpaar liess sich bereitwillig in die Gestaltung und Durchführung von zahlreichen Grossveranstaltungen einbinden. So avancierte das Restaurant «Schmiedstube» zum logistischen Stützpunkt des vielfältigen geselligen Lebens. In der Regel stammte die Verpflegung aus der Zunftküche, auch wenn die Stubengesellen sich einmal ausserhalb der eigenen vier Wände zu einem geselligen Anlass trafen, wie zum Beispiel beim Erlacherhoffest von 1996.

Dies dürfte einen Grund dafür darstellen, dass die Zunftleitung sich trotz wiederkehrenden Zweifeln und mittelmässigen Erträgen auch weiterhin für den Fortbestand der Zunftwirtschaft stark macht. Allein die Tatsache, dass Schmieden in kürzester Zeit grössere Veranstaltungen auf die Beine stellen kann, ohne dafür eigens eine aufwändige Infrastruktur aufzubauen zu müssen, dürfte für die

¹⁰⁹⁵ Bald liess die «Gepflegtheit» oder «die Aufsicht mit Bezug auf die Sauberkeit der Tische» zu wünschen übrig. Bald nahm man Anstoss an der mangelhaften Dienstefrigkeit des Wirtes. So wurde bemängelt, es mache dem Patron «zum Beispiel gar nichts aus, im Restaurant sitzen zu bleiben, wenn ein Guest vergeblich nach einer Kellnerin» rufe. Für Herr von K. bestand «im Restaurant irgendwie ein Missverhältnis», weil sich «viele Gäste» durch «das Auftragen der feinen Speisen im Tellerservice schockiert» fühlten. Er hielt fest, «dass wir ein ‹gut bürgerliches› Restaurant wollen und nicht mehr». Aber «gut bürgerlich essen» heisse eben auch «nicht ohne Tischdecke essen!» Weiter wurde bemerkt, «das Essen an einer Bar» vertrage sich einfach «nicht mit einer gut bürgerlichen Zunftwirtschaft». (ZA/808, Protokolle der Baukommission für «Hinterschmieden» 1955–1959, S. 62, 63a). Ein kultureller Kodex ist eben alles andere als zufällig. Wenn Menschen bestimmte Verhaltensregeln einhalten, erlaubt dies immer auch Rückschlüsse auf ihr Wesen, ihre Mentalität und ihren Konsens zu bestimmten Werthaltungen. Um diesen Aspekt mochte es den Zunftverantwortlichen in den 1990er Jahren gegangen sein, als sie dem männlichen Zunftnachwuchs in der Einladung zum Männeressen in Erinnerung riefen, dass sie von ihnen ein Mindestmass an Kultiviertheit bezüglich Kleiderordnung erwarteten: «Für diejenigen, welche zum ersten Mal teilnehmen, also unsere Kandidaten, welche zu unserer Erheiterung beitragen sollen, sei lediglich erwähnt, dass es sich beim Schaumkellenessen um einen festlichen Anlass handelt und dass, zu Ehren unserer Gäste, die Wahl des Tenues dementsprechend sein sollte. Es braucht nicht unbedingt ein dunkler Anzug zu sein, wie das in anderen Zünften, besonders ausserhalb von Bern, Vorschrift ist, aber immerhin ... [Punkte im Original, D.S.]. (Der Essenzwurm, 25 [1997], S. 5).

Verantwortlichen Grund genug sein, den Wert der Zunftwirtschaft nicht nur an den Bilanzen zu messen.¹⁰⁹⁶

Schliesslich sind die gemeinschaftsstiftenden Effekte, die aus zufälligen oder beabsichtigten Begegnungen von Schmiedenburgern im eigenen Zunfthaus resultieren, für die Gesellschaft im Sinn der vom Zunftrat angestrebten, möglichst nachhaltigen Integration innerhalb der Korporation letztlich unbezahlbar.

2 EINNEHMEN UND AUSGEBEN

2.1 Stagnierendes Armengut – florierendes Stubengut als finanzielles Rückgrat

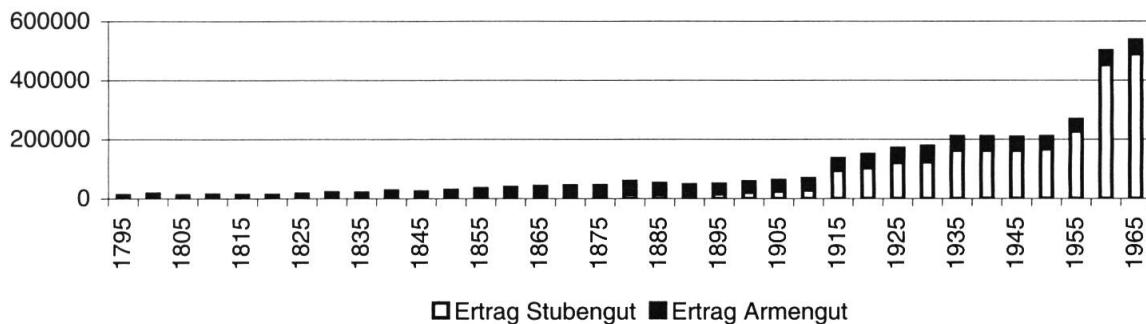
Der nächsten Darstellung zufolge haben sich nicht zuletzt wegen der intensiver werdenden Bewirtschaftung der Zunftliegenschaft die Erträge, welche aus dem Stuben- beziehungsweise aus dem Armengut flossen, im Untersuchungszeitraum vervielfacht. Während beim Stubengut, dem eigentlichen Privatvermögen der Zunft, im 19. Jahrhundert kaum nennenswerte Einnahmen resultierten, begann sich um die Jahrhundertwende aufgrund der angesprochenen baulichen Verdichtung auf dem Schmiedengelände die Lage merklich zu verändern. Vor allem nach grossen Investitionen vervielfachten sich jeweils die Erträge. Auf diese Weise avancierte das Stubengut im 20. Jahrhundert zur tragenden Säule der Zunftfinanzen.

Weil das Kapital und die Erträge des Armengutes für Verwendungszwecke im Zusammenhang mit der zünftischen Fürsorge vorbehalten waren, scheint Schmieden darauf geachtet zu haben, das Armengut nicht ins Unermessliche

¹⁰⁹⁶ Auch in den 1990er Jahren beschäftigte sich der Zunftrat wieder einmal mit der Frage, ob die «Schmiedstube» weitergeführt werden solle. Dabei war in Bezug auf das Restaurant von einem «Risikofaktor» die Rede. Anlässlich einer Klausurtagung stellte der Zunftrat in einer Grundsatzdiskussion fest, anhand der Buchhaltung sei zwar kaum nachvollziehbar, wie teuer das Restaurant die Zunft eigentlich zu stehen komme. Klar sei aber, dass der Umsatz rund 100 000 Franken unter dem Budget liege. Trotzdem entschied das Grosses Bott auf eindringliches Zuraten des Zunftrates wenig später, einmal mehr erhebliche Auslagen für eine umfassende Erneuerung der Zunftwirtschaft zu tätigen. (ZRP 1981–1996, S. 3701 f., 3918, 3935). Wie beim 650-jährigen Jubiläum Schmiedens von 1995, als die Zunft ein grosses Fest für alle burgerlichen Gesellschaften organisierte, was ohne Einbezug der Räumlichkeiten und der Infrastruktur der «Schmiedstube» mitten in der Stadt – man führe sich nur die Probleme, welche derartige Grossanlässe schon allein mit den sanitären Installationen bekunden, vor Augen – wohl kaum gegangen wäre, hatte schon der Zug nach Laupen im Jahr 1824 seinen Ausgang im Gebäude der Schmiedenzunft genommen. Damals belud man um drei Uhr in der Frühe im Beisein des «Herrn Commissairs Stettler» den «Transportwagen bei Schmieden» mit «denjenigen Effekten», welche zur würdigen Begehung der Feier unabdingbar waren. Nach einem anstrengenden Tag, an dem der disziplinierte Festtrupp in militärisch vorgeschriebener Ordnung auf der Route «Bümpiz, Bottigen nach dem Chäs- und Brodhubel, Matzenried, durch den Forst» nach Laupen und zurück marschierte, fand der Anlass seinen Abschluss wieder auf Schmieden. Nachdem man «die Wahlsprüche beendigt» und den «Transportwagen» wieder nach Bern zurückgeführt hatte, wurden im Zunfthaus «in einem besonderen Zimmer die Effekten deponiert» und die «Dekorationen [gemeint waren wohl die Kostüme der vergangenen Kriegshelden und die Fahnen, D. S.] abgegeben». Danach erst durfte offiziell abgetreten werden. Gastlichkeit gegenüber Burgern gehört also zu den bedeutenden Traditionen der Schmiedenzunft. (Vgl. MSS.h.h.XLII.29: Programm des Laupenzuges vom 20. Juni 1824).

anwachsen zu lassen und dessen gebundene Erträge einfach auf dem erforderlichen Niveau zu halten.¹⁰⁹⁷

*Grafik 28: Erträge Stuben- und Armengut 1795 bis 1965,
Angaben in Franken (bis 1850 umgerechnet in Franken)*



Für diese Interpretation spricht die Gründung des zur Finanzierung der Erziehung und Ausbildung der Zunftangehörigen vorgesehenen Stipendienfonds im Jahr 1871. Nachdem die Zunftfinanzen während der 1810er Jahre – damals war Schmieden noch keineswegs wohlhabend, sondern die wahrscheinlich am stärksten unterstützungsbedürftige unter den burgerlichen Gesellschaften – eine stürmische Periode durchgemacht hatte, scheint im Verlauf des Mitteldrittels des 19. Jahrhunderts die Ebbe, welche in der Armenkasse Schmiedens zuvor chronisch geherrscht hatte, trotz der pauperistischen Periode in den 1840er Jahren und der «Zwangseinburgerung» der Landsassen im Jahr 1861 überwunden worden zu sein. Nach dem Vorbild anderer Gesellschaften konnte sich Schmieden jetzt auch die Gründung eines separaten Stipendienfonds leisten, der aus den Ertragsüberschüssen des Armengutes gespiesen wurde.¹⁰⁹⁸

Für die Tatsache, dass die Einnahmen – und übrigens auch der Bestand – des Armengutes von Schmieden willentlich sehr konstant gehalten wurden und, würde man die Geldentwertung berücksichtigen, langfristig sogar abnahmen, waren in erster Linie finanzpolitische Gründe verantwortlich. Wegen des vorgesehenen Verwendungszwecks und rigoroser staatlicher Vorgaben äufnete man es nur nach Vorschrift. In zweiter Linie musste Schmieden auch bezüglich der für das Armengut in Frage kommenden Anlagestrategien gewisse Vorgaben einhalten.

¹⁰⁹⁷ Über die Konzentration des Zunftvermögens im steuerfreien Armengut hätte Schmieden die Abgaben, welche aus dem Stubengut an den Staat entrichtet werden mussten, tiefer halten können. Die Verantwortlichen entrichteten aber lieber in einem ihnen vertretbar scheinenden Ausmass Steuern, als dass sie auf ihre Verfügungsgewalt in Bezug auf die Finanzverwaltung verzichtet hätten. Wie aus Akten der 1990er Jahre hervorgeht, verhielten sich andere Zünfte diesbezüglich eher kleinkrämerischer. Indem bei ihnen primär eine tiefverwurzelte antifiskalische Gesinnung das Anlageverhalten bestimmte, brachten sie sich teilweise sogar um ihre angestammten finanzpolitischen Handlungsspielräume, denn «ein Teil der Zünfte und Gesellschaften» sei «mit den laufenden Kosten des Stubengutes bereits selber in die Klemme geraten», weil sie «aus Gründen der Steuerbefreiung praktisch alles ins Armengut haben einfließen lassen». (ZRP 1981–1996, S.3213).

¹⁰⁹⁸ Vgl. ZA/971, Stubenguts-Rechnung 1959, Vorbericht zur Rechnung über den Stipendienfonds; Wäber, Gesellschaft zu Schmieden 1938, S.400.

ten. Weil nicht alle Investitionsformen erlaubt waren, mussten die Verantwortlichen teilweise defensivere Formen der Geldanwendung praktizieren, als ihnen lieb gewesen wäre. Die Kapitalien des Armengutes mussten gewöhnlich in mündelsicheren Papieren angelegt werden, die zwar keine spektakulären Renditen versprachen, dafür das Anforderungsprofil sogenannt «sicherer Werte» erfüllten. Auch deswegen stagnierten à la longue die Gewinne des Armengutes.

2.2 Exkurs: Überlegungen zu Mündelsicherheit und monetären Moden

Die Frage, ob ein bestimmtes Papier mündelsicher sei oder nicht, war manchmal gar nicht so einfach zu klären. In den 1950er Jahren gelangte Schmieden im Zusammenhang mit der Verwaltung eines Mündelvermögens sogar an die burgerliche Oberwaisenkammer, um sich dort von kompetenten und entscheidungsgewohnnten Personen beraten zu lassen. Ein Teil dieses der Zunft zur Verwaltung anvertrauten Kaptials war in einträglichen und von zahlungskräftigen Käufern heiss begehrten Aktien gebunden. Gemäss dem neudeutschen Börsenjargon handelte es sich um «Blue-Chips». Auf Schmieden überlegte man nun, ob diese Anlage für Mündelgelder von Schutzbefohlenen überhaupt zulässig sei, denn bekanntlich galt der Kauf von Aktien aufgrund des spekulativen Beigeschmacks des Börsengeschäfts als unstatthaft und musste für die Vormünder tabu bleiben. Der Präsident der Oberwaisenkammer betrachtete die ganze Angelegenheit in diesem speziellen Fall für einmal aber unter einem völlig neuen Gesichtspunkt und meinte, «dass es geradezu einen Diebstahl am Mündel bedeutete, wenn man diese Aktien durch andere, sogenannte mündelsichere Papiere ersetzen würde»¹⁰⁹⁹.

Die vielzitierte Mündelsicherheit war oft eben Ansichtssache – und auch eine Frage monetären Modeverhaltens. Bereits im 18. Jahrhundert hatten alle burgerlichen Gesellschaften beträchtliche Hoffnungen auf die Geldanlage in ausländischen Aktien gesetzt – mit verheerenden Folgen, wie sich nach und nach herausstellen sollte. In den zeitgenössischen Vermögensurbaren Schmiedens fanden sich unter anderem umfangreiche Anlagen in Lyon, Wien und in englischen Südseeaktien, wobei es sich in jedem Fall um verlustreiche Risikogeschäfte handelte. Auch beim für die Berner Finanzwelt des 18. Jahrhunderts traumatischen Zusammenbruch des Bankenhauses «Malacrida» war wohl keine Zunft ungeschoren davongekommen. Alle hatten sie voller froher Erwartungen in die gleichen Vermögenswerte investiert.¹¹⁰⁰

Ein grosser Bankenzusammenbruch wie der «Malacrida-Skandal» brachte die Investoren dann kurzzeitig zur Raison, meist jedoch nicht für lange, denn niemand liess sich gerne potentielle Gewinnchancen entgehen, wenn doch alle anderen schon davon profitierten. Bald waren deshalb die schmerzlichen Verlus-

¹⁰⁹⁹ ZA/69, S. 169, Zunftrat, 11. Dezember 1958.

¹¹⁰⁰ Vgl. Appenzeller 1916, S. 90, 95; de Capitani 1985, S. 77; ZA/534, Armenguts-Rechnung 1782–1795, S. 27.

te wieder vergessen und die alte Risikofreude kehrte zurück. Auch auf Schmieden hielt der Lerneffekt, der aus den im 18. Jahrhundert erlittenen Pleiten resultiert hatte, nur mittelfristig an. Schon 1833 ermächtigte das Grosse Bott die Waisenkommision, das Zunftvermögen «bis auf die Summe von Fünfzehn Tausend Franken, ins Ausland solid [Unterstreichung im Original, D. S.] und nicht unter 4 % [gemeint war der Zinsfuss, D. S.] anzuwenden», weil «die Gelder hier im Lande zu 4 % nur mit grosser Mühe angewendet werden» könnten.¹¹⁰¹

Schon in den 1840er Jahren kauften alle burgerlichen Gesellschaften die Papiere der von patrizisch-konservativen Kreisen initiierten Nydeggbrücke, welche die grösstenteils im Besitz der gehobenen Burgerschaft befindlichen östlichen Stadtfelder erschliessen und dadurch aufwerten sollte. Mit der Realisierung dieses Prestigeprojektes wollte die Burgermeinde, welche nach der Schaffung der Einwohnergemeinde als politische Institution eben erst eine schmerzliche Abwertung erfahren hatte, einen wegweisenden städtebaulichen Entwicklungsimpuls setzen und den Wandel Berns zur modernen Grossstadt rechtzeitig in aus ihrer Sicht erwünschte rechte Bahnen lenken.

Was mit besten Aussichten begonnen wurde, endete im Fiasko. Schmieden begann schon Ende der 1840er Jahre, sämtliche Aktien der «Nydeggbrücken-Gesellschaft» nach und nach abzuschreiben. Spätestens als der neue Bundesstaat 1853 per Gesetz alle Binnen- und damit auch Brückenzölle abschaffte, mussten selbst die kühnsten Optimisten ihre letzten Hoffnungen begraben, mit diesen Papieren je einen Gewinn erzielen zu können.¹¹⁰²

¹¹⁰¹ ZA/76, S. 127, Grosses Bott, 26. Oktober 1833.

¹¹⁰² Vgl. Bergen 1998, S. 28, 30; vgl. ZA/562–571, Armenguts-Rechnungen der 1840er Jahre. – Im Gegensatz zu den Erfolgsgeschichten der Kornhaus- und der Kirchenfeldbrücke tilgte die burgerliche Überlieferung das Debakel um die Nydeggbrücke beinahe restlos aus dem kollektiven Gedächtnis und den Archiven. Auf der Burgerbibliothek findet sich nur ein kleiner Bestand zu diesem spannenden Thema. (Vgl. MSS.h.h.LII.19[34]: Nydeggbrücke, erbaut 1840–1844, [Nydeggbrücken-Gesellschaft]: Sammlung von verschiedenen Dokumenten des Aktionärs der Nydeggbrückengesellschaft Rudolf Jungi, Brückenmeister). Dieser Sachverhalt kann auf den wirtschaftlichen Misserfolg des ambitionierten Vorhabens zurückgeführt werden, erinnern die vier zweckentfremdeten ehemaligen Zollhäuschen, welche die Abschaffung der Brückenzölle im Jahr 1853 überdauert haben, doch noch heute daran, dass man sich früher einmal gründlich verrechnet hatte. Trotzdem hätten die damaligen Handlungsträger dafür, dass die Nachwelt ihr Werk nur ungenügend würdigte, kein Verständnis gehabt. Obwohl man vordergründig viel Geld in den Sand gesetzt hatte, brachte die neue Verkehrsachse langfristig neue Impulse für die Altstadt und ihr östlich gelegenes Vorland. Wenn die Brückenrechnung dem Franken nach auch nicht aufgegangen war, durften die Erbauer schon allein deswegen stolz auf ihre Leistung sein. Dass sie es auch waren, lässt eine zeitgenössische Illustration im Festalbum der Feier zum 500-jährigen Beitritt Berns zur Eidgenossenschaft von 1853 vermuten. Der zeitgenössische Kommentator Karl Howald (1796–1869) meinte, Bern habe nach jahrelangen Streitereien – erst 1852 hatte man die Güterausscheidung zwischen der Einwohner- und der Burgergemeinde über die Bühne gebracht – an diesem Tag «seinen alten Glanz, seine Ruhe, seine Kraft und seine alten Helden wiedergesehen» und «ein Fest voll hehrer Wonne und Begeisterung gefeiert». (MSS.h.h.XX.152: N Karl Howald: Das Bundesfest 1853, S. 63). Wahrlich, die Zünfte durften sogar noch vor Wilhelm Tell aufmarschieren, ein ehrenvolles Vergnügen, das sich Schmieden eine stolze Spende von 1000 Franken kosten liess. Bemerkenswert an der überlieferten Ansicht ist nun, dass der Umzug nicht vor historischer Kulisse, sondern – ausgesprochen untypisch – beim Überqueren der noch keine zehn Jahre alten Nydeggbrücke abgebildet wurde. Der Betrachter steht auf halber Höhe des «Neuen Aargauerstaldens», der als moderne, leistungsfähige Erschliessungsachse geplant worden war. Im Gegensatz zu den traditionellen Zufahrtsstrassen, wo den überforderten Zugtieren schwerer Fuhrwerke oft mit Seilzügen nachgeholfen werden musste, hatte man diese Rampe mit einem flacheren Gefälle konzi-

Irgendwie hatte eben auch die Investition in modernistische Projekte bei den altbernerischen Korporationen Tradition. Was sprach dagegen, zeitgemässen Gewinnchancen wahrzunehmen, außer dass ab und zu etwas Lehrgeld bezahlt werden musste?¹¹⁰³ Selbst wenn Schmieden nach dem Reinfall mit der Nydeggbrücke zu den zurückhaltenderen Zünften gehörte und mit Investitionen in Eisenbahnaktien vorsichtiger umsprang als andere Gesellschaften,¹¹⁰⁴ waren allen Unkenrufen zum Trotz bereits in den 1870er Jahren wieder 55 545 Franken in als fragwürdig geltenden Eisenbahnpapieren angelegt, was rund 7,5 % der damaligen Kapitalreserven des Armengutes entsprach.¹¹⁰⁵

2.3 Aus der Verlust- in die Gewinnzone und eine sich wandelnde Ausgabenpolitik

Aus folgender Darstellung wird das prozentuale Verhältnis zwischen den Einnahmen aus dem Stuben- und dem Armengut und der Summe der Ausgaben ersichtlich.¹¹⁰⁶ Wie bereits angesprochen, entspannte sich die Situation der Zunftfinanzen trotz abnehmender Einnahmen aus feudalen Privilegien ab den 1830er Jahren sichtlich. In dieser Phase verabschiedete sich Schmieden punkto Geschäftsführung aus der Tradition des altbernerischen Fürsorgestaates und lernte, auch ohne die zuvor selbstverständlich bezogenen obrigkeitlichen Beisteuern aus den staatlichen Ausgleichskassen gut zu überleben. Von einigen wenigen Ausschlägen in den Jahren 1845, 1880 und 1895 abgesehen,¹¹⁰⁷ gelang es Schmieden

piert. Von dieser modernen Verkehrsader aus blickt man nun also auf die Nydeggbrücke. Der für damalige Verhältnisse eindrückliche Neubau dominiert die gesamte Darstellung. Der perspektivische Fluchtpunkt liegt genau auf dem Niveau der Brückekrone, was den Blick des Betrachters unwillkürlich auf das moderne architektonische Monument schweifen lässt. In dieser metaphorischen Abbildung wurde die Nydeggbrücke gleichsam zum Emblem burgerlich-konservativer Stadtplanungsambitionen und zum Symbol einer nicht zu brechenden Schaffenskraft der altbernerischen Eliten hoch stilisiert. (Vgl. Festalbum der Feier des Eintritts Berns in den Schweizerbund).

¹¹⁰³ Im Sog der aufkommenden Börseneuphorie zog auch der Zunftrat Schmiedens Ende der 1980er Jahre in Erwägung, Kapitalien zwecks Renditeoptimierung in Aktien anzulegen. (Vgl. ZRP 1981–1996, S. 2474).

¹¹⁰⁴ Vgl. ZA/76, S. 364, Grosses Bott, 23. Dez. 1854.

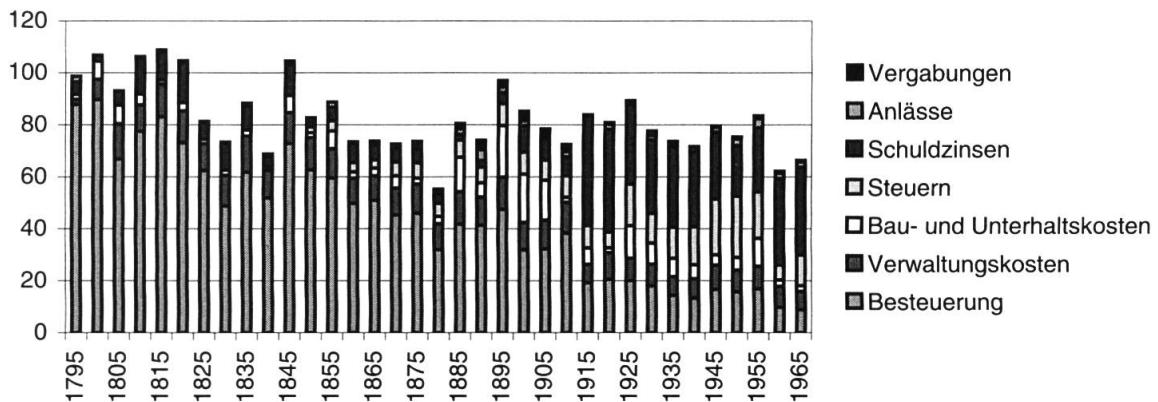
¹¹⁰⁵ Vgl. ZA/592, Armenguts-Rechnung 1870. Zu weiteren Anlagen in Eisenbahn- und Schiffahrtspapiere vgl. zum Beispiel ZA/623, Armenguts-Rechnung 1901, S. 15, 19, 21; ZA/632, Armenguts-Rechnung 1910, S. 19. – Vielleicht war es sogar weniger die Gewinnerwartung als vielmehr die von den Errungenschaften und Dimensionen der modernen Grosstechnologien ausgehende Faszination, welche die Verantwortlichen der altbernerischen Traditionenverbände immer wieder mit der Zeit gehen und in zukunftsweisende Projekte investieren liess. Im 20. Jahrhundert wäre als ein Beispiel unter mehreren das epochale Staudammprojekt der «Grande Dixence SA» zu nennen.

¹¹⁰⁶ Zur Berechnung dieser Werte wurden die Rechnungen der betreffenden Jahre integral gesichtet. Danach musste die unübersichtliche und manchmal verwirrende Struktur einer Vielfalt an Konten und Kassen und sich andauernd ändernder Abrechnungsvarianten – die meisten Seckelmeister scheinen nach Gudücken Neuerungen und Modernisierungen eingeführt zu haben – in eine nachvollziehbare Systematik gebracht werden.

¹¹⁰⁷ Indem die vorliegende Grafik die Ausgaben in Relation zu den Einnahmen darstellt, konnten Gewinneinbrüche oder Defizite auch von kurzfristigen Ertragseinbussen herrühren, die auf säumige oder konkursite Schuldner, Kostenüberschreitungen bei Bauprojekten oder sonstige Enventualitäten zurückgingen. Gleichermaßen gilt auch für die positiven Spitzenergebnisse. Beispielsweise begründete sich der

den fortan, die Ausgaben zwischen 70 % und 80 % der Einnahmen zu stabilisieren. Nun bewegte sich die Zunft auf Dauer also deutlich im Gewinnbereich. Eine weitere entscheidende Zäsur ereignete sich in den 1910er Jahren. Seit dem Neubau «Vorderschmiedes» machten die in der Fürsorge (vgl. Rubrik «Besteuerungen») erbrachten Leistungen meist weniger als 20 % der Einnahmen aus und lagen damit vielfach unter dem Nettogewinn, welchen das Gesellschaftsvermögen abwarf.¹¹⁰⁸

Grafik 29: Ausgabenposten in % aller Einnahmen 1795 bis 1965



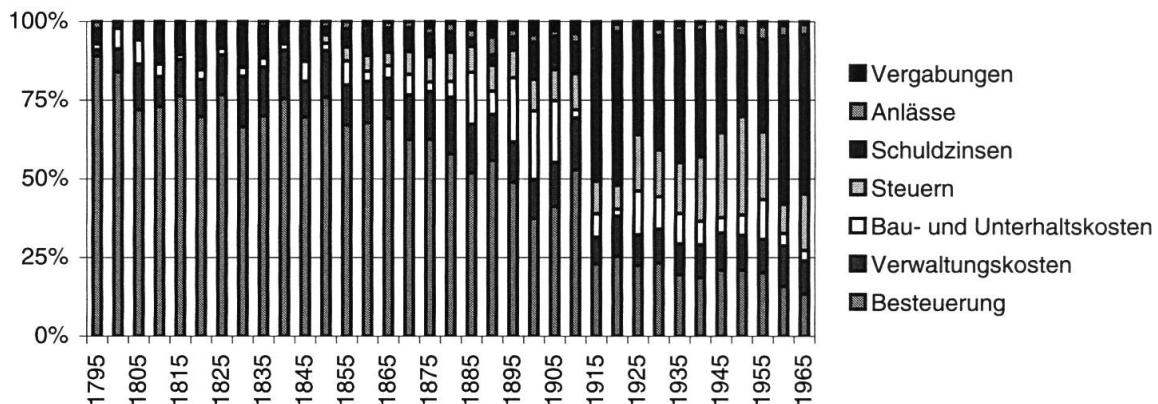
Auch die Ausgabenpolitik machte in der untersuchten Zeitspanne einen fundamentalen Wandel durch. Neue Formen der Vermögensbewirtschaftung, die Schmieden mit Gespür und Erfolg verwirklichte, führten dazu, dass die Hypothekarzinsen seit dem Neubau «Vorderschmiedens» in den 1910er Jahren zum grössten Ausgabenposten wurden. Nachdem sie lange Zeit meist weniger als 10 % betragen hatten, flossen nach 1915 zwischen 30 % und 60 % aller Ausgaben in den Schuldendienst.¹¹⁰⁹

erstaunlich gute Abschluss von 1880 darin, dass in diesem Jahr ein Christian O. ausstehende Schuldzinsen im Betrag von 6750 Franken beglich, was rund 10,5 % der gesamten Jahreseinnahmen ent-sprach. (Vgl. ZA/602, Armenguts-Rechnung 1880, S. 17).

¹¹⁰⁸ Diese analytische Betrachtungsweise braucht sich keineswegs mit der subjektiven Wahrnehmung der am Zeitgeschehen beteiligten Akteure zu decken. Erstens standen sie unter dem Eindruck des Tagesgeschehens und konnten deshalb langfristige Prozesse weder vorausahnen, noch rückblickend unbedingt treffend interpretieren. Zweitens stellte die zünftische Sichtweise die Vermögensentwicklung des Stuben- beziehungsweise des Armengutes immer als zwei völlig getrennte Dinge dar, die überhaupt nichts miteinander zu tun hatten. Aus diesem Blickwinkel konnte eine zeitweise Belastung des Armenguts den Handlungsträgern gravierend erscheinen, obwohl sich die Zunftfinanzen dank einem florierenden Stubengut immer noch bester Gesundheit erfreuten. Entgegen dem Lamento der seinerzeit betroffenen burgerlichen Akteure verlief die Vermögensentwicklung in den Jahrzehnten nach der als finanzielle Katastrophe dargestellten «Zwangseinburgerung» der Landsassen im Jahr 1861 genau nach diesem Muster. Nicht nur war es just in dieser Zeit um die allgemeine Ertragslage bestens bestellt, sogar die Besteuerungsquote verlief gemessen an den Einnahmen rückläufig.

¹¹⁰⁹ Wenn es ums Schuldenmachen ging, lohnte es sich, wenn die Verantwortlichen scharf kalkulierten. Sie hatten zu klären, ob sich höhere Schuldzinsen im Vergleich zu den erzielten Mehreinnahmen und den Abzügen auszahlten, welche sie aufgrund der Hypotheken sowie der Bau- und Investitionskosten bei den Steuern machen durften. Im Sinn einer modernen Vermögensbewirtschaftung mussten zudem die Anteile der Eigen- und Fremdmittel bei der Finanzierung von Grossprojekten wie den Neubauten von

Grafik 30: Anteile der Ausgabenposten 1795 bis 1965 in %



Einen weiteren Posten, der ziemlichen Schwankungen unterworfen war, stellten die Steuern dar. Die hohe Steuerbelastung von ungefähr 20 % der Einnahmen in der Periode zwischen 1945 und 1950 dürfte neben der allgemeinen Prosperität mit dazu beigetragen haben, dass sich im Zunftrat genau zu dieser Zeit die Absicht zur Realisierung eines Grossprojektes zu konkretisieren begann. Aufgrund der mit dem Neubau einhergehenden Verschuldung und der in den Steuererklärungen abziehbaren Investitionen zahlte sich das Projekt in einer – an den Erträgen gemessen – tieferen fiskalischen Belastung Schmiedens im Jahr 1960 aus.

Erstaunlich konstant hielten sich seit Beginn des 19. Jahrhunderts die Verwaltungskosten. Die Auslagen in dieser Rubrik, unter die auch die Besoldungen der Zunftbeamten fallen, scheinen sich – wie im Kapitel über die Ehrenamtlichkeit bereits vermutet – tatsächlich nach einem imaginären Schlüssel den Einnahmen angepasst zu haben und machten gewöhnlich zwischen 10 % und 15 % der Ausgaben aus. Der grössten langfristigen Veränderung unterworfen waren die Besteuerungen, die Fürsorgekosten. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts lagen sie noch bei 80 %, waren danach à la longue rückläufig und pendelten sich ab 1915 mit

«Vorder-» und «Hinterschmieden» in eine optimale Balance gebracht und dabei gleichzeitig die Liquidität der Zunft garantiert werden, was mitunter gar nicht so einfach gewesen sein dürfte. Zur Umsetzung dieses Kalküls hatte der Zunftrat in der Tatsache, dass Schmieden formell über zwei getrennte Güter verfügte, ein äusserst praktisches Instrument zur Hand. Die Zunft machte sich nämlich wiederholt zu ihrer eigenen Gläubigerin, indem sie beim Armengut zugunsten des Stubenguts beträchtliche Hypotheken aufnahm. Allein die Möglichkeit, als Reaktion auf nachteilige Veränderungen im Geldmarkt kurzfristig in grösserem Ausmass Umschuldungen tätigen zu können, eröffnete den Akteuren zweckmässige Handlungsspielräume, die sie auch rege benutztten. Bei den erforderlichen internen Transaktionen erwuchsen zudem geringere Notariatskosten, als sonst bei grossen Verschreibungen üblich. Und wenn die Verantwortlichen Gelder zwischen den Konten der Zunft herumschoben, diktierten sie sich die Zahlungskonditionen, Zinssätze und Amortisationsraten unter Rücksicht auf den aktuellen Stand der Zunftfinanzen selber. Dabei nahmen sie zum Beispiel in den 1930er Jahren sogar einen leisen Rückgang der Zinserträge des Armenguts in Kauf. Musste schliesslich bei sehr grossem Kapitalbedarf aussenstehenden Bankiers ein Finanzierungsplan schmackhaft gemacht werden, so dürften externe Kreditgeber die Zuschüsse aus dem Armengut wohl als eine Art Eigenkapital der Zunft angesehen haben. (Zu beim Armengut aufgenommenen Darlehen vgl. ZA/846, Stubenguts-Rechnung 1836, 17f.; ZA/77, S.272, Ausserordentliches Grosses Bott, 30. April 1914; ZA/77, S.387–390, Grosses Bott, 8. Dezember 1932).

leicht sinkender Tendenz um die 20% der gesamten Ausgaben ein. Eher bescheiden waren die Kosten, welche der Zunft bis in die 1960er Jahre aus Vergabungen und Anlässen erwuchsen. Diese Feststellung dürfte für die jüngste Geschichte namentlich in Bezug auf die geselligen Anlässe revisionsbedürftig sein.

2.4 Die Spendenpolitik

Die «burgerleche Nutzungskorporatione» sollten nach den Worten Hans Weyermanns «de-n arme Ywohnergemeinde, wo mit ne ds glyche Territorium teile, tatchreftig und unufgforderet unter d'Arme gryfe, um vor allem uf die Wys ihri schtaatspolitischi Existänzberächtigung darz'tue»¹¹¹⁰. Wie Schmieden diese Aufgabe verstand und umsetzte, konnte anhand von 1738 Beiträgen in der Höhe von gesamthaft 159 338 Franken untersucht werden, welche zwischen 1851 und 1968 aus der Zunftkasse an eine breitere Öffentlichkeit flossen.¹¹¹¹

Als erste «Vergabung» wurde anno 1851 der Lohn des Schlossers Fetscherin – dieser war übrigens nicht auf Schmieden zünftig – für die Arbeit an einem Fenster abgebucht, welches die Waisenkommission Schmiedens der Gesellschaft zu Pfistern zur Zierde ihres neuen Zunfthauses schenkte. Im Jahr 1853 folgten ver einzelte Beiträge im Zusammenhang mit der Bundesfeier, so etwa 4.90 Franken an Stubenwirth Veith für den Wein, welchen dieser den Fahnenträgern und deren Begleitern ausgeschenkt hatte. Eine Spende von 50 Franken zur Förderung des städtischen Handwerks wurde 1854 entrichtet. Eine regelmässige Spendenpraxis setzte erst ab 1860 mit einer Gabe an das Komitee zur Erstellung eines neuen Geläutes in der Heiliggeistkirche ein.

Das Einsetzen der Vergabungspolitik Schmiedens in den 1850er Jahren kann im Rückblick als Suche nach verständlichen zeichenhaften Handlungen zu Legitimationszwecken nach aussen interpretiert werden. Eine eigentliche Spendenpraxis der burgerlichen Korporationen gab es vorher nicht. Sie nahm vielmehr erst im praktischen Verwaltungsaltag des 19. Jahrhunderts konkrete Formen an. Dies geschah, indem sich die Verantwortlichen vielleicht ab und zu gesagt haben mochten, die Zunft habe eigentlich noch etwas Geld übrig, das man jemandem spenden könnte. Als fixer Programmpunkt wurde der «Dienst an der Allgemeinheit» erst im institutionellen Leitbild festgeschrieben, das sich im Rahmen der Reorganisation der Burgergemeinde von 1888 ausformte.¹¹¹²

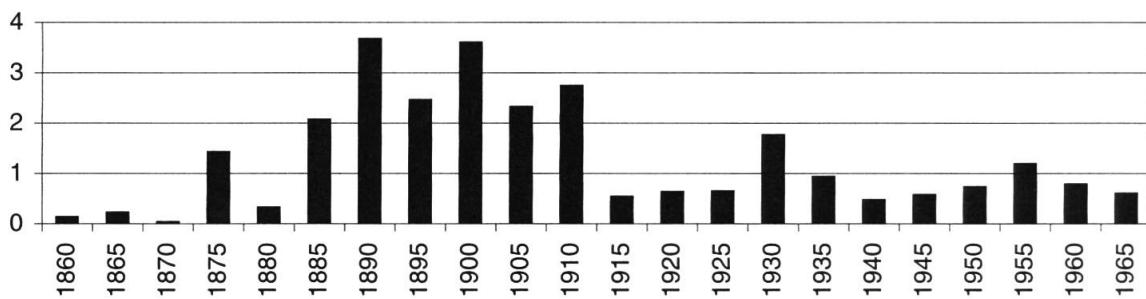
¹¹¹⁰ ZA/117, Beilagen zu den Protokollen der Grossen Botte 1960–1976, Nr. 167a, Rede des Obmanns an die Stubengesellen. Grosses Herbstbott von Schmieden, 4. Dezember 1969.

¹¹¹¹ In den ausgehenden 1960er Jahren zeichnete sich bezüglich der Beitragspraxis wesentliche Neuerungen ab. Das Grosse Bott billigte 1969 einstimmig einen Antrag des Zunfrates, wonach der «Kreis der Institutionen, die von der Gesellschaft aus Beiträge erhalten können, in dem Sinn» erweitert werden sollte, «dass nicht nur für wohltätige und gemeinnützige, sondern auch für kulturelle und wissenschaftliche Zwecke Beiträge entrichtet werden können». (Protokolle der Grossen Botte 1961–1996, 4. Dezember 1969, S. 102f.). In der Folge wurden seitens der Zunft markant höhere Beiträge gesprochen. Die konkreten Zahlen konnten im Rahmen dieser Forschungsarbeit nicht erhoben werden.

¹¹¹² Vgl. Rieder 1998, S. 61–76.

Doch werden sich einige burgerliche Handlungsträger bereits im Anschluss an das neue Gemeindegesetz von 1852 allmählich bewusst geworden sein, dass sie sich als Träger traditioneller Institutionen in einem gewandelten soziokulturellen Umfeld neu positionieren mussten. Im «Dienst an der Allgemeinheit» erkannten sie dabei eine ideale legitimatorische Strategie.¹¹¹³

Grafik 31: Beiträge zu wohltätigen und gemeinnützigen Zwecken und Ehrenausgaben in % aller Erträge 1860 bis 1965



In Relation zu den gesamten Vermögens- und Liegenschaftserträgen pendelte die Spendenquote zwischen null und vier Prozent. Der erste wahrnehmbare Ausschlag erfolgte im Jahr 1875 aufgrund eines einmaligen Beitrags von 500 Franken an die unter Leitung eines Burgers stehende «Neue Mädchenschule».

Während des Burgersturms und namentlich nach der Reorganisation der Burgergemeinde von 1888, anlässlich welcher das kulturelle Engagement offiziell in den selbstdefinierten Aufgabenkatalog der burgerlichen Institutionen aufgenommen worden war, erreichten die Vergabungen ihren vorläufigen Höhepunkt.¹¹¹⁴ Die grössten Summen gingen in dieser Zeit an den vom Gesellschaftspräsidenten Albert Zeerleder aktiv geförderten Münsterbauverein und den Bau des neuen Stadttheaters. In den 1890er Jahren flossen zudem grosse Spenden in die in Realisierung begriffene Kornhausbrücke.

Ab 1915 wurde die Spendenpolitik auf kleinerer Flamme weitergeführt. Wie bei anderen Zünften auch richtete sich auf Schmieden die Spendenfreudigkeit gewöhnlich nach der mittelfristigen Liquiditätslage der Gesellschaft. Als konkrete Folge der finanziellen Anstrengungen, welche die Zunft im Kontext des Neubaus von «Vorderschmieden» zu erbringen hatte, gingen die Beiträge für Kultur und Karitas in Relation zu den Einnahmen zurück.¹¹¹⁵ Der kurzfristige

¹¹¹³ Die Beobachtung stützt die Ausführungen bei Rieder 1998, S. 189–198.

¹¹¹⁴ Diese Beobachtung bestätigt die These Rieders, wonach die unmittelbar auf die Reorganisation folgende Periode in der Geschichte der Burgergemeinde als Phase der Konsolidierung des neuen Leitbildes gedeutet werden kann. (Vgl. Rieder 1998, S. 185–189, 355).

¹¹¹⁵ In den 1980er Jahren lehnte der Zunfrat ein Gesuch für einen namhaften Beitrag ab, obwohl unter den zünftischen Entscheidungsträgern auf den ersten Blick grosse Sympathien für die Gesuchsteller und das vorgeschlagene Projekt vorhanden waren. In der Diskussion wurde jedoch betont, dass derzeit «grösste Zurückhaltung für Vergabungen und Geschenke wegen der bevorstehenden Projektierungs- und allfälligen Umbaukosten am Platz» sei. (ZRP 1981–1996, S. 1559). Von solchen Sparme-

Anstieg um 1930 gründete in den zu dieser Zeit ausgerichteten Unterstützungszahlungen an den Bau des Naturhistorischen Museums.

Abgesehen von finanzökonomischen Kriterien manifestierte sich in der Vergabungspolitik schliesslich auch die Prioritätensetzung der jeweiligen Führerfiguren in den Zunftgremien. So zeichnete sich nach der Wahl Albert Zeerleders zum Obmann im Jahr 1883 eine markante anteilmässige Zunahme der ausgeschütteten Subventionen ab. Ein zeitweiliger Anstieg erfolgte als Folge der Amtsübernahme durch Hans Weyermann im Jahr 1952, dessen eindeutige Haltung bezüglich der durch die burgerlichen Institutionen zu betreibenden «Beitragspraxis» bereits wiederholt zur Sprache gekommen ist.¹¹¹⁶

Aus der folgenden Tabelle lässt sich lesen, nach welchen inhaltlichen Kriterien Schmieden Unterstützungsbeiträge von 1851 bis 1968 verteilt.¹¹¹⁷ Die vor-

chanismen wurden in der Regel einzig ausserordentliche Anlässe wie wichtige Jubiläen der bernischen Geschichte ausgenommen, die in der Spendenpolitik Schmiedens eine Sonderbehandlung erfuhren. So wurde in den unter ökonomischen und fürsorgepolitischen Gesichtspunkten problematischen 1840er Jahren am Grossen Bott Schmiedens bekräftigt «die Zünfte der Stadt Bern, deren Mannschaft in der Schlacht bei Laupen sich rühmlich ausgezeichnet», sollten bei der Finanzierung eines «Denkmals an eine Begebenheit, die für das engere und weitere Gemeinwesen der Stadt Bern so folgenreich gewesen, nicht zurückbleiben». (ZA/76, S.278, Grosses Bott, 12. Dezember 1846).

¹¹¹⁶ Weyermann liess Worten Taten folgen und verhielt sich treu zu seinem Motto: «Wir können und dürfen im Rahmen unserer Mittel nicht grosszügig genug sein. Wir sollen helfen, wo geholfen werden kann und wo die Einwohnergemeinde nicht in der Lage oder finanziell stark genug ist, um beispringen zu können.» (Beilagen zu den Protokollen der Grossen Botte 1977–1993, Nr. 392: Votum des ehemaligen Obmanns der Zunft Dr. Hans Weyermann am ausserordentlichen Grossen Bott der Zunftgesellschaft zu Schmieden vom 27. Januar 1983 in deren Zunftsaal).

¹¹¹⁷ Unter die Kategorie «Burgerliche Projekte» fallen Spenden, die in direktem Zusammenhang mit burgerlichen Anliegen und altbernischer Tradition stehen und oft massgebend von der Burgergemeinde vorangetrieben wurden. Einige Beispiele: Album bernischer Bauten (herausgegeben vom Ingenieur- und Architektenverein), Ausstattung der Friedenskirche zusammen mit den anderen Zünften, Bärndütsch-Gesellschaft, Beiträge an die Umzüge der Zunftdelegierten an Schützenfesten, Bubenbergdenkmal, Fahnenbuch, Freies Gymnasium, Gedenkfeier zur Gründung der Stadt Bern, Gedenktafel Niklaus Manuel, Gesellschaft zur Pflege des Stadtbildes, Grauholzdenkmal, Hallerfeier, Historisches Museum, Kornhausbrücke, Münsterbauverein, Murtenfeier, Naturhistorisches Museum, Neuauflage der Berner Chronik des Valerius Anshelm, Neueneggdenkmal, Restauration der Burgunderteppiche, von Tavel-Gedenkstätte. Die Rubrik «Anlässe und Vereine» bezeichnet einmalige Beiträge an Aussenstehende: Beitrag für Besteuerung und Bekräzung am Offiziersfest, Feuerwehrfest, Internationaler Zoologenkongress, Jahresfest SAC Bern, Jahresversammlung der Schweizer Naturforschenden Gesellschaft, Kantonale und eidgenössische Sängerfeste, Schweizerische Ausstellung für Land- und Forstwirtschaft und Fischerei, Turnfeste, Versammlung der Schweizerischen Predigergesellschaft, Wettfahren des schweizerischen Pontonierfahrvereins. «Gemeinnützige Spenden» betreffen regelmässig entrichtete Jahresbeiträge an soziale Vereine und Institutionen: Anstalt Bethesda für Epileptische in Tschugg, Asyl Gottesgnad, Beiträge zur Speisung und Kleidung armer Schulkinder in den 1890er Jahren, Bernischer Frauenbund, Bernischer Samariterverein, Blindenanstalt, Dargebotene Hand, Ferienversorgung armer Schulkinder, Heimpflege der Stadt Bern, Heimstätte «Sonnegg», «Herberge zur Heimat», Hilfsbund für Tuberkulose, Hilfsverein der Stadt Bern, Inselhilfsverein, Invalidenfürsorge, Kantonalbernisches Säuglings- und Mütternheim, Kantonales Gewerbemuseum, Naturschutzverband, Pro Infirmis, Rotes Kreuz, Schweizerische Nationalspende, Spastikerheim «Aarhus», Speiseanstalt der untern Stadt, Taubstummenheim Uetendorf, Volksbibliothek, Winkelriedstiftung, Winterhilfe. Die Kategorie «Kultur» umfasst Jahresbeiträge und grössere Spenden an Institutionen der etablierten Kulturszene: Bernische Musikgesellschaft, Kunstscole, Orchesterverein, Schillerstiftung, Stadttheater. «Not- und Katastrophenhilfe»: Dorfbrände in Meiringen und Rüthi, Erdbebenkatastrophe in Messina und Calabrien, Hochwasseropfer in der Ost- und Südschweiz, Kircheneinsturz Nax. «Politische Spenden»: Jubiläumsbeitrag Unteroffiziersverein, Ostinsitut, Pro Israel, Tibethilfe. In der Zeile «Sozialerziehung» verbuchte Beiträge gingen an folgende Projekte und In-

liegenden Angaben beziehen sich auf die prozentual nach Kategorien ausgeschütteten Spenden. Auf die untersuchte Zeitspanne gesehen gingen mit 30,6 % der gesamten Spendengelder der grösste Teil an burgerliche Projekte.

Tabelle 64: Vergabungen nach Kategorien 1851 bis 1968 in %

	1851-1859	1860-1869	1870-1879	1880-1889	1890-1899	1900-1909	1910-1919	1920-1929	1930-1939	1940-1949	1950-1959	1960-1968	1851-1968
Burgerliche Projekte	90.8	28.9	39.8	41.6	53.2	30.9	33.8	24.5	40.8	17.1	31.6	8.1	30.6
Anlässe und Vereine	0.5	20.3	5.2	7.9	2.0	1.4	1.8	2.8				4.0	2.5
Gemeinnützige Spenden	4.5	25.4	15.1	7.3	10.3	25.2	20.6	28.6	22.3	36.1	32.7	46.9	27.3
Ehrengeschenke an Burger	4.2			4.7	2.6	0.3	8.5	10.7					2.1
Kultur			12.6	29.1	22.3	19.8	17.6		6.7	11.6	7.1	5.6	12.4
Not- und Katastrophenhilfe		25.4			0.5	0.7	3.4						0.6
Politische Spenden													3.2
Sozialerziehung			27.3	9.4	9.1	21.8	14.3	33.4	30.2	35.3	28.6	32.1	23.9
Summe	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

In 55 Fällen übertraf die Spendensumme 500 Franken. Davon gingen 41 Beiträge an burgerliche Projekte. Diese Vergabungspolitik lässt auf eine gewisse Vorliebe für gemeinnützige Aktivitäten schliessen, die ihre Ursprünge in burgerlichen Kreisen hatten.

Auf Dauer betrachtet fällt eine langfristige Prioritätenverlagerung in Richtung der gemeinnützigen und sozialerzieherischen Bereiche auf. Dabei wurden namentlich Institutionen begünstigt, mit denen der Zunftrat im Zusammenhang mit seinen fürsorgerischen und vormundschaftlichen Aufgaben zuvor meist bereits wiederholt konstruktiv zusammengearbeitet hatte.¹¹¹⁸ Eine Kooperation, die von beiden beteiligten Seiten als fruchtbar und angenehm gewertet wurde, bildete oft die Grundlage für jahrelange Unterstützungszahlungen durch Schmieden, was letztlich als charakteristische Ausformung eines korporativen Bewusstseins und Handelns im praktischen Alltag gedeutet werden kann.

Der korporative Gedanke kam auch zum Tragen, wenn sozial aktive Zunftangehörige Vereinigungen oder Institutionen beim Zunftrat als potentielle Spendenempfangende ins Gespräch brachten, für die sie sich entweder selber

stitutionen: Arbeiterheim «Tannenhof» in Witzwil, Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge, Blaues Kreuz, Erziehungsanstalt Steinhölzli, Erziehungsheim «Wartheim» für junge Mädchen (1850 gegründet von der Patrizierin Sophie Wursterberger-Dänliker), Familien-Kinderheim «Hoffnung», Frauenarbeitsschule des gemeinnützigen Vereins, Hinterladergewehr für das Knaben-Waisenhaus, Hoffnungsbund, Knabenhorte des Gemeinnützigen Vereins der Stadt Bern, Kinderkrippen in der Stadt Bern, Komitee zur Errichtung von Knabenhorten in Bern, Komitee zur Gründung eines Trinkerasyls, Mädchenheim «Schloss» Köniz, Trinkerheilstätte «Nüechteren», Verein der Freunde des jungen Mannes, Verein der Freundinnen junger Mädchen, Verein zur Arbeitsbeschaffung, Verein zur Unterstützung durch Arbeit, «Viktoria-Anstalt» Wabern.

¹¹¹⁸ Zwei entsprechende Beispiele finden sich in: ZA/68, S.321, Zunftrat, 13.September 1956; ZA/77, S.123, Grosses Bott, 14. Dezember 1889.

tätig einsetzen, oder zu denen sie mindestens persönliche Affinitäten verspürten.¹¹¹⁹

Die Wesenszüge der Zunft als korporativer Körperschaft bestimmten ihre Beitragspraxis. Seit die allerersten Subventionen ausgerichtet worden waren, scheint nie konzeptionell darüber nachgedacht worden zu sein, ob man eigentlich ausgesuchte kulturelle, soziale oder politische Bestrebungen systematisch begünstigen oder aus der Fülle in Frage kommender Empfänger bestimmte explizit ausschliessen wollte. In diesem Sinn liest sich die lange Liste der vielen Begünstigten in gewissem Sinn als kontinuierliches Protokoll der innerhalb der Führungsgremien Schmiedens dominanten Werthaltungen. Erst in jüngster Zeit unternahmen die Zunftbehörden einen Versuch, sich auf einen stringenten Unterstützungsmodus zu einigen. Zu diesem Zweck unterzog der Zunftrat in einem ersten Schritt die Aufstellung «der traditionellen Bezüger» einer eingehenden Überprüfung. In einer ersten Phase der Bereinigung sollten all jene gestrichen werden, «welche in den letzten Jahren die Zuwendungen der Zunft nicht einmal mehr verdankt haben»¹¹²⁰.

¹¹¹⁹ Der Pfarrer und Zunftgenosse Kuhn – es dürfte sich um Friedrich Rudolf (1811–1880) gehandelt haben, der als einer unter drei seinerzeit lebhaften Pfarrern aus der Familie Kuhn an der bedeutenden Heiliggeistkirche predigte – war im Jahr 1861 an der Organisation der schweizerischen Predigertagung beteiligt. Schmieden steuerte zu diesem Anlass einen Zustupf von 50 Franken bei. In den 1880er Jahren beantragte Georg Wander (1841–1897) mehrere Beiträge zur Speisung und Unterstützung armer Schulkinder. Die Schmiedenburgerin Elisabeth Ris (1862–1957) gehörte zu den Gründungsmitgliedern des «Hoffnungsbundes», der während Jahrzehnten ohne Unterbruch auf der Liste der Spendenempfänger stand. In den 1960er Jahren verzichtete der Zunftrat zwar darauf, «das Ost-Institut in Bern auf die Liste dieser Beitragsempfänger aufzunehmen». Er beschloss aber, «dieser Institution in Anerkennung und zur Unterstützung ihrer wertvollen Aufklärungsarbeit über Wesen und Ziele des Sovjet-Kommunismus einen jährlichen Beitrag von Fr. 200.– aus dem freien Kredit [über diesen Budgetposten musste dem Grossen Bott keine Rechenschaft abgelegt werden, da er dem Zunftrat zu freier Verfügung stand, D. S.] zu gewähren.» Vor nicht allzu langer Zeit wurde schliesslich vorgeschlagen, «ob nicht auch einmal die Spysi in der untern Stadt berücksichtigt werden könnte». (Vgl. MSS.h.h.LII. 128[1]: Korrespondenzen und andere Dokumente betreffend Emanuel Rudolf Albert Ris. Nachruf Elisabeth [«Betty»] Ris ZA/69, S. 345, Zunftrat, 28. April 1960; ZA/77, S. 97, 125, Grosses Botte, 20. Juni 1885, 28. Juni 1890; ZRP 1981–1996, S. 3305).

¹¹²⁰ Beilagen zu den Protokollen der Grossen Botte 1977–1993, Nr. 591: Zunftrat an Grosses Bott, 9. Juni 1989.

